

## Haus- oder Aufschreibbuch des Mang Seelos I,1

### Inhaltsverzeichnis

#### Vorrede

- S. 1 Geburt, Name und Geschlecht des Geschichtsschreibers
- S. 5 Einige Notizen über mein Kindesalter
- S. 9 Wasser- und Mühlbauten bei der Stadt Füssen
- S. 18 Weltliche Obrigkeiten
- S. 18 Zeitraum von 1788 bis 1790
- S. 24 Geistliche Verhältnisse von 1788 bis zur Säkularisation 1802
- S. 51 Das hiesige Franziskanerkloster
- S. 55 Das Schulwesen zu meiner Jugendzeit
- S. 61 Ausbruch der Französischen Revolution 1789
- S. 63 Ursachen von der Französischen Revolution
- S. 70 Nähere Umstände, welche die Revolution begünstigen und Ausbruch derselben
- S. 72 Reichstag zu Versailles, den 5. Mai 1789
- S. 90 Weitere Revolutions-Auftritte unter der Nationalversammlung
- S. 96 Nationalversammlung zu Paris, den 19. Oktober 1789
- S. 99 Der König gibt seine unbedingte Beistimmung zur Constitution, 4. Februar 1790
- S. 103 Weitere Fortschritte der Revolution
- S. 108 Weitere Früchte der Revolution
- S. 112 Das Morden am 2. und 3. September 1792
- S. 117 Mordgeschichten, an der französischen Geistlichkeit insbesondere verübt
- S. 126 Mordgeschichten, welche in Paris am 2. und 3. September ... verübt wurden
- S. 144 Ermorden der Geistlichen in der Abtei St. Firmin, 3. September 1792
- S. 149 Gräuliche Ermordungen in der Force
- S. 152 Tod der Prinzessin von Lamballe.

### Vorrede

Vorliegendes Haus- oder Aufschreibbuch, das zum Behufe dienen soll, mehrere Ereignisse zu enthalten, welche sich nicht allein auf die Begebenheiten der schreibenden Person oder nur allein auf die eigene Hausverhältnisse beziehen soll, sondern der Schreiber gegenwärtigen Haus-Buches will auch nebst den häuslichen und persönlichen Vorfällen einige Winke der größten Weltbegebenheiten aufführen, welche sich seit der Lebensdauer des Schreibers gegenwärtigen Buches besonders auffallend darstellen.

Eine gehörige Eintheilung in dieser Schrift zu beobachten getraut sich der Verfasser dieser Schrift nicht zu erzwängen, zumal da ein öfteres Durcheinandermengen der geschichtlichen-örtlichen und persönlichen Gegenständen eine reine Eintheilung nicht zulaßen und daher jede besonders merkwürdige Vorfällenheit durch die Benennung des zu beschreibenden Satzes bemerkbar werden solle.

An eine genaue Jahr- und Monatstag Bezeichnung will sich ebenfalls nicht aufs Strengste getrungen werden, weil eine derley beobachtete Aufzeichnung einen strengeren Zusammenhang veranlaßen würde, der in mancher Beziehung zu weitläufig werden und diesem Buche die Einfachheit benommen würde, die sich der Geschichtsschreiber vorgenommen hat.

Endlich bitte ich all diejenigen, in deren Händen dieses Buch kommen sollte, mir nicht zu verargen, wenn ich mehrere Vorfällenheiten nicht nach einem schriftstellerischen Vortrage behandeln sollte, man möge einen unstudirten schlichten Mann nicht mißkennen, der übrigens redlich meint und an eine durchlaufende Wahrheit in diesem Buch sich zu halten gesonnen ist.

Der Herr des unsterblichen Lichtes wolle mir seine Gnade verleihen, daß ich meinen Endzweck, alles zu Seiner größern Ehre zu verrichten, getreulich durchführen möge. Amen.

2

1.

## **Geburth, Name und Gschlecht dess Geschichtschreibers**

Im Namen der Hochheiligsten und unzerteilten Dreyeinigkeit Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, ich, Mang Seelos, Sohn des hiesigen Bleichermeisters Ambros Seelos und Margaretha, geborene Leker, des hiesigen Färbermeisters Christoph Lecker, ehlig erzeugter Jungfer Tochter, von diesen meinen Ältern ware ich der Geburt nach das 3te Kind, denn zwey nur mit Mühe die Nothtaufe erhielten und des Tageslichtes nie ansichtig wurden. Glücklicher aber war meine Geburt, welches meine fromme und redlich denkenden Ältern einem Ereigniße zuschrieben, welches kurz vor meiner Geburt sich zu Füßen zugetragen hatte. Es ware die Ankunft des heiligen Vaters Pabst Pius VI., welcher die Nacht des 6ten bis zum 7ten auf seiner Durchreise von Wien kommend sich nach Rom verfügte, im hiesigen Kloster St. Mang gedachte Nacht des Maimonats 1782 Herberg nahm und des Morgens

2.

vor seiner Abreise einer unübersehbaren Menge Menschen den apostolischen Seegen von einem gegen der Mittagseite befindlichen Klostererker erteilte. Und eben diesem heiligen Seegen schriebe meine Mutter, welche sich von Ferne zugenahet hatte, die glückliche Geburt zu, die sich 18 Tage später, nämlich am 24. May 1782 eingestellt hatte und der Aussage nach ich an diesem Tag glücklich das Licht der Welt erblickte.

Schon damals stiegen die trüben Gewitterwolken, die sich in etwelchen Jahren in einem so fürchterlichen Orkan auflösen sollten, empor. Der damalige Beherscher des Römischen Reiches, Kaiser Joseph der Ilte, mit den neuphilosophischen Grundsätzen befangen, erlaubte sich die Aufhebung und Sekularisierung mehrerer Klöster zu durchführen, ohne daß sich mit dem Oberhaupte der Kirche hierüber eine Vereinständigung ehevorg gepflogen hätte, deßwegen die auserordenliche Reise des Kirchenoberhauptes zu dieser Jahreszeit; aber besonderer Zufall, daß Seine Heilikeit von Augsburg über Füssen die Retour nach Rom nehmen wollten, da es doch einen kürzeren und bequemeren Weg dahin gegeben hätte. Nach allem Erzählen muß diese Erscheinung in Füssen so auserordentlich gewesen seyn, daß man sich bis heute eine so auffallende

3.

Erscheinung nicht zu erinnern weiß. Daß Kloster St. Mang ware angefüllt, Seine Hochfürstliche Durchlaucht Clemens Wenzeslaus Churfürst von Trier, der Fürstabt von St. Gallen, der Fürstabt von Kempten, viele Prälaten, Grafen, Baronen, die schon mit der Dienerschaft und Gespanne vielen Raum einnahmen. An gemeinem Volke aber muß es ans Unzählbare gegrenzet haben, denn die Nacht vom 6 zum 7ten May seyen alle Gaßen voll Menschen gelagert gewesen und am Morgen, da man den apostolischen Seegen erwartete, seyen in beyden Vorstädten nicht nur die Gaßen und Häuser voll Menschen gewesen, sondern in diesen 2 Vorstädten seyen die Dächer so voll Menschen gestanden, daß an vielen Orten Einsturz befürchtet wurde. Am verwunderlichsten seye aber der Huttlerberg gewesen, denn da soll es das Ansehen wie beym letzten Gerichte gehabt haben, weil der ganze Berg mit Menschen bedekt ware und Seiner Heiligkeit selbst befremdend geschienen haben solle.

Nun, dießer glükselige Monat war mein Geburtsmonat. Magnus wurde mir in der heiligen

4.

Taufe der Name gegeben, weil mein Bathe Mang geheißten hat. Es ware ein hiesiger Floßmeister (vulgo Mänge) genannt und mein Großvater hieße auch Mang. Dieser mein Großvater wurde vom hiesigen Magistrate 1728 von Immenstadt her beschrieben, weil der hiesige Bleicher Georg Dißmayr gestorben ware und die damal der Stadt angehörigen Bleiche auf diesen Umstand vakant da stunde.

1729 verehelichte sich mein Großvater mit einer Jungfrau Katharina Heim, nachdem diese Eheleute sich zuvor ein Haus in der inneren Vorstadt Haus No. 211 gekauft hatten.

Mein besagter Großvater starb im 83ten Jahr seines Alters, sein Geburtsort ware Ratholz, nahe bey Immenstadt und sein Vater wurde 103 Jahre alt und diesem sein Vater erreichte das Alter von 109 Jahren, der einen Bruder hatte der 111 Jahre alt wurde, so hinauf bis auf

Salomon Seelos, welcher 113 Jahre gelebt hat und wie es in den Taufbüchern Pfarr Immenstadt kann beurkundet werden.

5.

### **Einige Notizen über mein Kindesalter**

Im hiesigen Bleichhause 1782, den 24. May, zwischen 2 und 3 Uhr nachmittag im Zeichen der Waage geboren, hatte mein winziges Alter schon eine hohe Gnade, ohne daß meine Vernunft es schätzen konnte, nämlich: am 10. August des nämlichen 1782zigsten Jahres wurde mir das heilige Sakrament der Firmung von Seiner Bischöflichen Gnaden Johann Nepomuk August, Suffragan Bischoff von Augsburg und Bischof in partibus infidelium [Titularbischof] von Celle, ertheilt. Mein Firmpöthe ware der Bruder meiner Mutter, Karl Leker, hiesiger Färbermeister.

Bis zum Jahre 1784 besorgten meine lieben Ältern und besonders meine Mutter meine Kindesjahre, allein da gefiele es dem lieben Gott, meine liebe Mutter zu sich zu rufen. Der Augenblick ihrer Geburt ware angekommen, es war in der Nacht vom 24 in 25. December 1784 (heilige Christnacht), und leider! ohne geboren zu haben, starb meine liebe

6.

Mutter, vielleicht aus Mangel an ärztlicher Hilfe, des plötzlichen Todes dahin, wurde auch am St. Stephanstage mitsammt dem zu gebährenden Kinde begraben. Mein Vater und ich, das aus dieser Ehe einzig lebende Kind, machten jetzt nun die ganze langweilende Familie aus, zum Glücke für mein drithalbjähriges Alter, daß ich diese traurige Begebenheit nicht beßer beherzigen konnte! –

Im Jahre 1785 zu Ende des Februars schritt mein Vater zur zweiten Ehe, er heirathete die ehr- und tugendsame Jungfrau Elisabetha Ott, Tochter des Mang Gregor Ott, hiesigen Steinhauermeisters, dieses ware nun jetzt meine Mutter, die übrigens eine recht christliche und gottesfürchtige Hausmutter ware.

In dieser wieder neu begonnenen Lebensperiode wandelte ich froh dem Fruhjahre entgegen, da ich nun eben als Knabe den unschuldigen Genuße der Kindesfreuden zu fühlen, was denselben meines Erachtens einen neuen Aufschwung zu gewähren schiene, da

7.

mit jedem Fruhjahr vom eigenen Haus in der Vorstadt wieder ins ländliche mit allerseits neu bele[b]ten Fluren und dem nachen Lechstromgeleghen Bleichhaus ausgezogen wurde. Allein, durch die harmlose Unvorsichtigkeit eines 4jährigen Alters würde beinahe auch schon dieser Sommer mein letzter gewesen seyn.

Da ich in einem Landhaus aus Mangel an andern Kinder mich nicht anschließen konnte und deßwegen meine Unterhaltungen ganz allein zu machen genöthiget ware, so geschahe es eines Tages, da ich mit einer Küste [Kiste] spielte, ich auch in dieselbe hinein stiege, war aber nicht im Stande zu beurtheilen, daß, wen ich den Dekel derselben, der mit 2 eisernen Bänder versehen ware und zur Forderseite eine eiserne Haken hatte, welche, sowie der Dekel zufiel, die Hake ins

8.

Schloß einschlug und ich da wie ein Vogel im Schlag eingegangen ware.

Entsinnen kann ich mich noch des traurigen Umstandes, daß ich an Rufen und Athem holen wegen Enge des Raumes und der eingesperrten Luft zu fürchterlichen Bewegungen gezwungen wurde. An eben diesem Tag war aber der fast bis ans Bleichhaus reichende Lech ausserordentlich groß und mein Vater, der mich etwelche Augenblicke ehevor noch spielen sache, kam auf die Stelle, wo er mich verlaßen hatte, aber wie ganz auser sich fienge er mir zu rufen an und da sich von mir nichts mehr hören liese, glaubte er richtig, ich müße leider nun im Lech ertrunken seyn. Während er (mein Vater) jamerend um – und durchs Haus lief, siehe, da bewegte sich gedachte Küste [Kiste], welche mein Vater

9.

aufriß und mich sprach- und gesinnungslos herauszog. Noch ein par Minuten, und um mein Leben wäre es geschehen gewesen.

## **Wasser- und Mühlbauten bey der Stadt Füssen**

Wenn in eine geschichtliche Beschreibung auch Bauten verdienen mit einzufließen, so dürften diejenigen, welche damal die hiesige Stadt zu unternehmen hatte, hier mitunter am rechten Orte stehen.

Nachdem die hiesige Stadt Mahlmühlen, Seegmühle, Hamerschmiede, Roth- und Weißgerberwalken dadurch verloren hatte, daß, da der mit so vielen Unkosten in den

10.

Lechstrom gebaute Schwöll oder wie man ihn nannte (Dasbau) nicht entsprochen hatte, sondern dieser Bau mitsamt dem Wurr von den unwiederstehlichen Fluten des damal durch Regengüßen zu einer fürchterlichen Höhe gestiegenen Leches mit allem fortgerißen wurde, wobey noch auch die Hammerschmiede und Weißgerberwalke das nämliche Loos hatten, so mußten freilich, da jetzt die Mahlmühlen waßerlos da stunden (die Hindere Mühle heut zu Tage 3 Wohnhäuser nächst dem St. Mangkloster links an dem Gäßel, wo nach Faulenbach gegangen wird und die vordere Mühle, heut zu Tage das neue Spital genann) auf andere Mittel gedacht werden, damit die Stadt solcher Haushaltsbedürfnisse nicht länger möge beraubt sein.

Daher wurden von Seite des hiesigen Magistrates mehrere Berathungen gepflogen, wobey auch anderwärtige Sachverständigen vernommen wurden, auf welche zweckmässigste Weise und auf die solideste Art dem Mangel an Mühlwerken könnte vorgebeugt werden.

11.

Sämmentliche Anschläge, ein solides Wurr herzustellen, fielen auf die Lechenge zwischen den ungeheuren Felsenwänden des Lusalten, die Schwellung des Lechstromes hinein zu bauen und so das Waßersteigen zu befördern, daß der Einfluß des Waßers quer vom Strome abwärts zur rechten Hand in den dazu ausgehauenen Felsenkanal eintringen sollte. Der Bau wurde durch den hiesigen Baumeister und Bürger Benedikt Nigg ausgeführt, aber auch diesmal waren alle Mühe und Kosten vergebens, die fürchterlichen Fluten rißen auch in dieser Felsenenge alles mit fort und sohin mußte zu einem dritten Plane geschritten werden.

Zu diesem Behufe wurde nun in den Jahren 1784 – 1787 der risenmäsige Kanal in die Länge vorwärts von denen jetzt noch sichtlichen Balken an, die wirklih eine Wand bilden, gegen den Strohm aufwärts fortgebrochen, so daß dieser Kanal in den lebendigen Granitfelsen von seiner Ausmündung bis aufwärts zur Stellfalle eine Länge von 83 bis 84 Klaftern erhielt und dieser Kanal der Stadt 8000 Gulden gekostet hat, der Bau der Stadtmühle mit 8 Gäng 14000 Gulden aufgerechnet.

12.

Und so wurde die Schwellung des Waßers oberhalb der Einmündung des Lechstroms in die fürchterlichen Felsenwänden des Lußaltens dadurch vollendes erzwekt, daß man auch bey dieser Einmündung ein solides Wurr bauete, welches durch das Aufschwellen des Leches, das dieser Bau zum Entsprechen beförderte, nun überflüssiges Waßer zur allgemeinen Freude der hiesigen Einwohnerschaft durch den Felsenkanal geleitet wurde.

Daß so lange öde liegende Badehaus, welches noch bis 1786 ganz allein südwestlich oberhalb des Städtthens Füssen lage und dieser ganze Raum, der jetzt mit so manigfaltigen Mühlen und Werke, die heut zu Tage so vielen Menschen

13.

Brod verschaffen, ware bis dorthin nichts als ein mit unfruchtbaren Weiden überwachsenes Lechkieß.

Allererst wurde die schöne mit 8 Mahlgängen versehene Mühle 1789 gebaut und gleich an diese anstoßend wurden die Seegmühle 1789 und dieser entgegenüber wurden 1790 der Rothgerber Lohstampf, die Strikerwalke und die Weißgerberwalke erbauet.

Dieses waren die ersten Werke, welche vom neu eingeleiteten Waßer die Betriebsamkeit erhielten, ehvor die 90ziger Jahre begonnen hatten.

Zu Anfang der Jahre 1790 faßte Herr Augustin Jäger, städtischer Stadtkamerer den Entschluß, eine Pappiermühle zu erbauen und wirklich wurde allem aufgebothen, bis endlich Füssen sich einer Pappiermühle

## 14.

erfreuen konnte.

Zwar ware dieses Gebäude in seinem ersten Entstehen nicht von so solider Bauart, auch die Stokwerke reichten nicht so hoh und das ganze mit einem französischen Dachstuhl überdeckt, wie man die jetzige Papierfabrique sieht, weil seit 1812 schon der 2te Bau hat aufgeführt werden müssen, weil der erstere durch eine Feuersbrunst 30 October 1811 zerstört wurde. Benedikt Nigg, Baumeister, wie bereits oben erzählt worden, wollte nun das Waßer noch benützen, welches schon die Werke der städtischen Mühlen und jene der Papierfabrik in Betriebsamkeit gesetzt hatte, an dern Ausmündung aufschwellen, um einen von diesem Meister beabsichtigten Gipsstampf (Gipsmühle) zu erbauen,

## 15.

welches anno 1795 in Füssen die erste Gipsmühle war.

Kaum ware dies Gebäude in Thätigkeit gekommen, so baute schon im nächsten Jahre Ulerich Waibel dem Nigg seier Gipsmühle jenseits des Kanals eine Hammerschmiede; und gleich mit des Herrn Niggs Mühle errichtete Johann Hochenögg eine Oelschlagmühle, welche aber heut zu Tage in eine Gipsmühle ist verwandelt worden.

Nicht lange nach diesen Waßerwerken erbaueten die treflichen Marmorarbeiter und Brüder Johann Martin und Franz Mattheus Ott eine Stein- und Marmorschneid Maschine, die diesen Meistern zu ihren in aller Ferne berühmten Arbeiten sehr guten Dienste leistete.

## 16.

Das Waßer arbeiten zu laßen, fande immer noch Liebhaber und daher wurde auf jede nur auch wenig vortheilhafte Stelle noch ein Werk hingebauet.

Die Brüder Feneberg erbaueten am Ausfluswaßer der Hammerschmide eine 2te Gipsmühle für Füssen und Georg Schwarz erbauete eine 3te solcher Gipsmühlen, wieder rechts am K[a]nal.

Michael Erhardt, Schreinermeister, erbauete gleich oberhalb der Feneberg 1800 eine Fournierschneidmühle, dann 1821 errichtete der Steinhauermeister Michael Müller auch für sich eine Steinschneid-Machine und 1826 ließ sich Herr Mattheus Ott zwischen der Hammerschmiede und des Schreiner Sägmühle auch noch eine Marmorschleif-Machine erbauen.

Hier muß dem Leser die Nützlichkeit des in Felsen gebrochenen

## 17.

Kanals von selbst einleuchten, weil durch diesen so viele Waßerbauten und Machinerien ins Leben traten.

Indessen daß die obigen Werke sämmtlich zu Stande kamen, hatte die Stadt noch einen großen Bau zu besorgen an einer neuen Brücke [Fußnote:] Diese gedekte im Hängwerke von Zimmerholz gebaute Brücke auf steinernen 3 Joche von Benedikt Nigg erbaut, wurde in Zeit einem Jahre ganz fertig und kostete 5300 Gulden, diese wurde durch Johann Michael Christa, Zimmermeister von hier, mit aller Solidität 1788 ausgeführt, wurde aber unnöthigerweise durch eine königliche Bauinspektion im Jahre 1822 als fehlerhaft begutachtet und sofort 1823 abgebrochen, welches mit größter Anstrengung und allen Vortheilen geschehen mußte, weil man des Christa gedekte Holz- und Hängbrücke fast nicht hätte zerstöhren können.

## 18.

## Weltli[c]he Obrikeiten

### Zeitraum von 1788 bis 1790

Um einen Begriff von der damaligen Beschaffenheit von Füssen und den damaligen Verhältnisse seiner Einwohner begreiflich zu machen, ist eine nähere Beschreibung der damaligen Lebensweise nöthig.

Füssen, eine 3fache Gränzstadt, stunde so wie das ganze Hochstift Augsburg, unter dem Hochwürdigen Bischof von Augsburg, deßen Regierung zu Dillingen ihren Sitz hatte. Die Obrikeit, welche unmittelbar im Namen dieses Landesherrn zu sprechen hatte, ware ein

damaliger Stadtvogt. Bey diesem Gerichte war gemeinlich nur alle Freytag Amtstag für solche Fälle, worüber

19.

jene Richter, die im Markte Neßelwang und Bernbeuren gesetzt waren, die Befugniß nicht hatten, ein entscheidendes Erkenntniß zu fällen. Bey diesem Stadtvogtamte ware nur ein Individuum als Gerichtsdienner angestellt und nur in außerordentlichen Vorfällen zog man den damal bey der Stadt angestellten Bettelvogt zur Aushilfe bey.

Das heut zu Tage genannte Rentamt hiesse damal das Fürstlich Augsburgische Probstamt, in welchem immerfort nebst dem Probste 2 Schreiber und ein Amtsdienner gehalten wurde. Dann ware aber für Füssens Bürger die eigentliche Behörde der dortmal mit so vielem Ansehen bekleidete Stadtmagistrat.

20.

Dieser Magistrat bestand aus 2 Herren Bürgermeister, von welchen wechselweiß einer 1/4tl Jahre dem Amte vorstehen mußte. Aus 12 Magistratsräthen, die aus der Mitte der Bürger durch freye Wahl gewählt wurden und die einer jeden Sesion beyzuwohnen hatten, bestand der Magistrat, welcher durch den Magistratsdiener zusammen gerufen wurde und der an Rathstagen mit dem Glockenzeichen vom Thurm dieses Hauses die Stunde der Sesion bezeichnete. Zu Executionen hatte diese Behörde den Stadtdiener, welcher im Nothfall auch den Pfänder requirieren konnte.

Bey allen Berathungen führte der rechtskundige Stadtschreiber

21.

das Protokoll, ohne daß jedoch dieser eine Stimme hatte in der Sesion. Wenn aber Fälle vorkamen, welche in juridischer Hinsicht über den Befang des Magistrates waren, dann hatte das Praesidium der jeweilige Stadtvogt, welcher in der Magistratssesion den Vorsitz hatte. Die Stadt samt Vorstädten war in 4 Viertel getheilt, einem jeden 4tl aber stunde ein sogenanter und vom Magistrat gewählter Viertelhauptmann vor.

Hatte ein Bürger vor Gericht zu erscheinen, so mußte dieses in der damals bürgerlichen Auszeichnung, im schwarz düchlenen Mantel geschehen, auch beym pfärrlichen Gottesdienst und beym Empfang der heiligen Sakramente durfte dortmals dies nicht ohne den Mantel geschehen, viel weniger konten Sponsation [Eheverlöbniße] geschlossen oder selben be[i]gewohnt werden ohne gedacht Bürgerkleidung.

22.

Obgleich heut zu Tage jener Magistrat und die damit verbundene Bürgerverfassung nur mit Hohnlächeln und als Spießbür[ger]steife geltend gemacht werden will, so muß doch im Gegentheile behauptet werden, daß man mit dieser schlichten Verfaßungsweise weit besser daran ware als mit der heutzutagigen viel umfaßender Vormalitäten polizeylicher Verordnungen und der damit verbundene Vielschreiberey, wobey nicht selten auch Taxen, Protokoll- und Stempelgebühren sich aufdrängten.

Auch kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der heutige Magistrat und sein Wirkungskreis mit jenem der dortigen Zeit und dem dortmaligen Ressort gar in kein Verhältniß gestellt werden kann. Denn ein heut zu Tage Magistrat und sollte er auch von der Iten Klasse sein, ist jedoch niemals majoren [eigenverantwortlich], immer steht die heutige Magistratsverfassung unter gewieser Vormundschaft, woher entgegen der kleine Stadtmagistrat Füssens laut ausgefertigter Urkunde detto [ebenso] Feldkirch am

23.

Montage nach dem Sonntage Quasimodo 1432 vom damahl regierenden Kaiser Sigmund mit solchen Rechten und Freyheiten beschenkt wurde, vermöge welcher Füssen das Recht besaße, auf seinem Banne zu arretieren, einzukerkern und über Verbrecher abzuurtheilen und in die Todesstrafe zu verfallen und diese Befugniße hatten ihre Fortdauer bis zum Jahre 1806, wo die obenstehende Verfassung auf allerhöchsten königlichen Befehl in eine königlich städtische Municipal-Verwaltung umgestaltet wurde.

Alle Ehepakten, Grund- und Hausverkäufe gehörten zum Magistrat, desgleichen hatten alle Streithändel und Polizeyvergehen ohne Unterschied vor dieser Behörde ihren Bescheid zu gewarten.

Kurz, so wie die Tracht in Kleidern ganz auf einfachem Fuße und die Sitten ganz einfach waren, ebenermaßen waren auch die bürgerliche Amtsführung schonend und hatte nur das Communewohl im Auge.

24.

## **Geistliche Verhältnisse von 1788 bis zur Secularisation 1802**

Wenn man nur ein wenig den Gang der menschlichen Dingen, ihre Vergänglichkeit und den Zerfall nicht nur weltlicher Reiche, sondern sogar jener Corporationen, die man für unauflösbar geglaubt hätte, ihre Endschaft nehmen sieht, so sieht man sich in der That getrunken, mit dem weisen Manne aufzurufen: „Eitelkeit über Eitelkeit und alles ist eitel.“ Vom uralten Stift und Gotteshaus St. Mang liefert uns die Geschichte, daß dessen Ursprung bis zum Anfange des VII. Jahrhunderts hinauf reicht und obgleich dieses uralte Stift vom heiligen Magno im Jahre Jesu Christi 628 angefangen, vom Majordomus von Frankreich, aber dem heiligen Pipin Iten anno 629 mit Gründen begabet wurde

25.

und von der Zeit seines Entstehens viele Ungemache zu erdulden hatte, so zwar, daß besagtes Kloster unter 3 Prälaten unter Curatel gestellt werden mußte; nicht genug, unter dem Abte Gregor Gerhoch im Jahre 1552 im berichtigten Schmalkaldischen Kriege trange auch Sebastian Schärtlin nicht nur bis Füßen vor, sondern erst im Kloster Stams in Tirol, welches diese Horden rein ausplünderten, sollte diesem Reformationsanführer seine weiteste Gränze sein.

Was denn auch, wie es in Lipovzki's Geschichte der Jesuiten Deutschlands und besonders über Füßen und Kloster St. Mang zu lesen ist, so wäre damals und unter der Amtsführung des Abts Gerhoch dem Kloster übl verfahren worden, theils durch gedachte nordischen Religionsneuerer und theils durch Pestilenz und Baurenaufstand, daß, wie Lipofszki schreibt: die

26.

Benediktinermönche sämmentlich ausgewandert waren und der dortmal lebende berühmte Jesuit Peter Kanisius, welcher vom Ordinariate Augsburg mit einer Mission aus Concillium nach Trient beauftragt war und seinen Weg durch Füßen genommen hat, dieser mit 2 Jesuiten von Landesberg stunde 2 Tage in Füßen den Sterbenden bey, die an der Seuche erkrankten, den letzten Trost der Religion zu reichen. Ja, selbst als sich dieses Kloster bis zum Jahre 1632 auch wieder gesammelt hatte, mußte es unter dem Schwedenkriege abermal fast gänzlich erliegen.

Denn laut der unzweideutigen Chronik des Hanns Faigele, von welcher Schreiber dieß Besitzer ist, wurde abermahl gedachtes Kloster dergestalt mitgenommen, daß

27.

wegen Raub und Ausblünderung, nachdem man auch das Kloster der Patres Franziskaner zur Beyhilfe genommen hatte, nur noch soviel an Kirchenvorrath und Paramenten zusammengebracht werden konnten, daß in allen Kirchen von Füßen nur noch auf einem einzigen Altar konnte Meß gelesen werden.

Und dennoch, wer würde es vorhergesehen haben, wäre diesem wie allen Klöstern von Europa noch das größte Verhängniße, nämlich der gänzlichen Vertilgung auf unsere unglückselige Lebensstage vorbehalten. Von diesem Kloster und vom Franciskannerkloster im Vorbeygehen will ich jetzt ein mehreres, soviel es meine Einsichten zulaßen, berichten. Der Seegen Gottes muß in solcher Fülle über dieses Gotteshaus in so reichem Maaße ergossen worden sein,

28.

daß auch der Befangenste jenen reichen Seegen mit Verwunderung anstaunen mußte.

Die klösterliche Disciplin, die noch zu Anfang der Regierung des Abts Emilian, nämlich in den 80ziger Jahre, in diesem Gotteshaus geherschet hat, konnte auch nur Seegen verbreiten und die vielen gespendeten Almosen, deren Abgang Füßens Einwohner so sehr fühlen, wurde vom Himmel mit Überfluße ersetzt.

Der großartige Kirchen- und Klosterbau, welcher 1701 begonnen, unter 3 Äbten fortgeführt und 1717 zu seiner Vollendung gebracht wurde, veranlaßte mänglichlich zu glauben, alles Geld

und Hilfsquellen müßten nun erschöpft sein, allein das Gegentheil wurde sattsamst erwiesen durch das Anschaffen jener berühmten Ampel, deren ganzer Werth auf 80.000 Gulden angeschlagen wurde. Ja, der Kirchenschatz war von solchem Werthe an Altarleuchter von Silber, an Kelchen, Monstranzen, Lavors

29.

und Rauchfässer, daß der Sakristan und Pater Karl Pipin Zeitler im Jahre 1790 36 Zentner Kirchensilber unter seinem Schlüssel im Verwahr hatte.

Überfluß war allenthalben sichtbar: die schönen Feld- und Grundstücke, die Mayerhöfe, Waldungen, Weicher und das Weingut zu Meran in Tirol, all dieses rentirte sich alljährlich zu 29- bis 30,000 Gulden.

An diesem Einkommen hieng freylich nicht nur der Unterhalt von 20 Patres, des Herrn Prälaten und gegen 3 bis 4 Fratres ab, welche gewöhnlich die ganze Benediktiner-Commune ausmachten, sondern es konnten jährlich bedeutende Ersparnisse gemacht werden, welche, wenn solche nicht zu Kriegs-Contributionen und Requisitionen hätten leider! verwendet werden müßen, wie dieses in den 1790ziger Jahren der Fall war, man gewieß einen edlern Zweck, sey es am Bau des Gotteshauses oder sonst irgend eine löbliche Verwendung würde gemacht haben.

30.

Und welche Wohlthätigkeiten, welche Almosen spendete nicht dieses Gotteshaus! Alle Tag Schlag 12 Uhr wurden unter dem Klosterthor Brod vertheilt; und zwar es mochten der Armen so viele sein als wolten; jedem wurde eine zimlich groß Portion Brod gereicht. Manch armer Familienvater suchte da seine Kinder mit Brod sättigen, welches manchmal nicht in seinen Kräften stand, welches anzuschaffen.

Jeder arme Reisende hatte Zuflucht bey dem Kloster St. Mang. Ein Stück Brod und 2 Kreuzer bekam jeder.

War ein Kranker in der Stadt, der unvermöglich war, durfte nur der jeweilige Stadtpfarrverweser davon wissen, sogleich wurde dem Junge, der den Pfarrer zu bedienen hatte, in einen Einsatz zu 4 Gerichten Speisen gegeben, welcher solches zum armen Kranken brachte.

31.

Auch jede Kindbetterin, deren häußliche Umstände schon nicht die besten waren, hatte zur Niederkunft unentgeltlich 2 Maas Wein in der Klosterkellerey abzuholen. Kurz, es wurde ausgeholfen mit Saamkorn, mit Holz und bisweilen auch mit Geld. Aber nicht nur an zeitlichen Gütern war der Abgang durch die Klosteraufhebung so fühlbar geworden, sondern die Vermissung der vielen schönen Gottesdienste machte erst recht von Herzen einen so schmerzlichen Verlust bedauern, welcher nun ewig nimmer zurück kehren sollte! – Eine kurze Übersicht des monastischen Lebens als auch über die damit verbundenen Gottesdienste wird zeigen, daß Füssen groß verloren hat am Klosteraufheben.

32.

Wenn ich mich unterfange, die klösterlichen Gebräuche und die Disciplin der Söhne des heiligen Benedikts zu beschreiben, wie solche im hiesigen Kloster St. Mang ausgeübt wurden, so faße ich nur jenes auf, wovon mir eine genaue Kunde und selbst eigenes Erfahren von meinen Jugendjahren bis zur Secularisation dieser Abtey einige Gewährleistung geben konnte.

Emilian, dieser würdige Prälat, der 59zigste und zugleich leider! auch der letzte, der die unselige Bestimmung erleben sollte, aus seinem Eigenthum nebst seinen Brüdern fortgejagt zu werden! Dieser würdige Vorsteher hielt streng auf die klösterliche Zucht, war sehr besorgt, die Künste und Wissenschaften zu befördern, die Zierde des Hauses Gottes lag ihm auch sehr am

33.

Herzen und nur die Verheerungen der französischen Kriegesherrn unter dem Oberkommando des Generalen Chef Moreau, welcher in den 90ziger Jahren durch seine Requisitionen und Contributionen, welche besonders auf die Klöster schwer gelastet wurden, thate dem frommen Unter[n]ehmen auf einmal Einhalt. Im Gegentheile, diese gewaltsamer Weise geforderten Kriegesbeisteuern verdoppelten sich dergestalt, daß auch schon zum Kirchenschmuck und selbst zu heiligen Gefäßen, die man für Geld verkaufen und



den Werth hievon den feindlichen Herren zuschicken mußte. Unter diesen ist die berühmte Ampel und die große Monstranze, welche das Herz Jesu vorstellte, vorzüglich zu nennen, welche zu so unseligen Zwecken mußten verwendet werden.

34.

Wie ich schon weiter oben bemerkt habe, daß die Disciplin und die Almosen nur Seegen auf diese heilige Gemeinde habe verbreiten können, so konnten die vielen Gottesdienste und Andachten auch um so mehr nicht weniger beitragen, daß eine solche Versammlung, die sich Tag und Nacht im Lobe Gottes übte, daß man hätte glauben sollen, ein besondere Fürsorge Gottes würde dieses Kloster in Schutz genommen haben. Allein, im Rathschluß des Allerhöchsten war es anders beschlossen. Die klösterlichen Andachten bestunden, die Matutin (Metten) diese ware Sommer und Winter um 12 Uhr Mitternacht, wurde aber mit Übereinstimmung des päpstlichen Stuhles in der letzteren Zeit auf

35.

morgens 3 Uhr festgesetzt, es wurde im hohen Thone gesungen und psallirt und dauerte jedesmal eine gute Stunde. Den Schluß von der Metten und Laudes machte das Gebetläuten.

Um 5 Uhr früh giengen die Patres in die Gruft, um dort für die Verstorbenen zu beten und dann wurde ins Coloquium gegangen, wo man sich nebst dem, daß man sich erwärmete, die klösterlichen Meditationes verrichtete.

Um 6 Uhr kamen die Patres abermal in Chor, um die Prim, Terz und Sext zu beten, dieses dauerte bis  $\frac{3}{4}$  tl auf 7 Uhr. Schlag 7 Uhr laßen all jene Patres die heilige Messe, welche nicht bestimmt waren, um 10 Uhr das Amt zu halten oder eine Freymesse hatten. Nach dem Amte um 10 Uhr wurde sogleich die Non gebetet und dann wurde zu Tische gegangen.

Nur der jeweilige Stadtpfarrer ware nicht gebunden, dieser konnte

36.

nach dem Bedürfniß seiner Parochianen seine Einrichtung vertheilen, wie es sich am besten schikte.

Ungefähr 12 Uhr, auch 12 Uhr vorbey wurde vom Tische aufgestanden, dann durfte bis 1 Uhr Billard gespielt werden oder im Konventgarten ein Spaziergang gemacht werden, allein um 2 Uhr wurde schon wieder mit der Gloke das Zeihen zum Silencium gegeben, auf welches jeder Pater und Frater sich in seine Zelle zurückziehen mußte und dem Gebete, dem beschaulichen Leben und den Meditationen zu obliegen.

Von diesen Exerzitien waren jedoch der Stadtpfarrer und jene 3 Patres ausgenommen, welche die Studien docirten [lehrten], (denn das Kloster besorgte auch lateinischen Schulen), indessen wurde auf das Silencium so streng getrungen, daß der Herr Praelat oder Herr Prior von Zelle giengen zu belauschen, ob die Patres wohl ihre Einsamkeit nicht mit Schlafen oder müßig zubrachten.

37.

Den Schluß der Meditation machte die Vesper um 3 Uhr, nach dießen vergünstigte man bisweilen einen Spaziergang, auch zuweilen einen Vespertrunk. Was den Spaziergang anbelangt, so wurde insgesamt au[s]gegangen und den Anfang des Zuges machten die Fratres, dann die Patres; immer zu zwey und zwey und ohne daß man sich mit einem Weltmenschen unterwegs in ein Gespräch eingelassen hätte.

Um 6 Uhr abends wurde zu Abend gegessen und um 7 Uhr wurde in Chor geläutet zur Complet, nach dieser ware das Examen und dann schlafen gegangen.

Wenn man sich jetzt in diese Zeiten zurück gedenket und andernseits die vom klösterlichen und Ordensgebräuchen, Andachten und Lobgesängen leer dastehenden schönen Hallen des prächtigen St. Magnus Tempel betrachtet, fürwahr, man gesteht recht mit Ehrfurcht ergriffen: O! Tiefe der unerforschlichen Gerichte Gottes!!

38.

Noch kurz einen Blick auf die Studienanstalt und auf den Vortheil, welchen diese Anstalt für Füßsens Einwohner gewährte.

Dieses Collegium der Studierenden ware einlogirt im heutigen Pfarrhofe und gewöhnlich stunden der Schule 2 Professoren vor. Die Anzahl der Studierenden beliefe sich zu 50 – 60 Köpfen.

Von der deutschen Schule bis daß man in den Orden Sti. Benedicti konnte aufgenommen werden, konnte da ein Zögling Unterricht erhalten. Aller Unterricht wurde unentgeltlich ertheilt, ja sogar gab man jenen Jünglingen, welche eine Anlage zur Musik zeigten und sich selber, besonders aber die sich aufs Singen verlegten, unentgeltlich Ti[s]ch und Logis. Von allen Studierenden hatten aber den größten Vortheil die hiesigen Bürgerssöhne, diese konten im Nothbedürftigsten zu Hause versehen werden und den Lehrunterricht recht bequem im Seminaire (so wurde es gemeiniglich

39.

geheißen) genießen, unter welchen Umständen so manche Individuen eine solche Beförderung erlangten, daß einigen, und zwar die meisten sich dem geistlichen Stande wiedmeten und wieder andere als weltliche Beamten fungirten und ihre Bildung lediglich nur dem hießigen Kloster zu verdanken hatten.

### Von den Reliquien des heilig[e]n Magnus

An den Beschrieb des hiesigen St. Mangen Kloster mag sich am besten fügen die zu allerzeit hochgeehrten R[e]liquien und deren Ursprung zu beschreiben, welche alle noch (das Kreuz des heiligen Magnus ausgenommen) dem andächtigen Volke zur Verehrung in der Kapelle,

40.

die von unserm Heiligen den Namen hat, bis auf heutigen Tage ausgesetzt sind. Das Vorzüglichste dieser ehrwürdigen Alterthümer ist Itens [erstens] der Stab des heiligen Magnus. Seine Herkunft sowohl als das hohe Alter, welches sich durch den ersten Besitzer desselben begründet, verdienen große Achtung. Den heilige Abt Kolumban, welcher wie seine 2 Zeitgenossen Gallus und unsers heiligen Magnus geboren Hibernier [Iren] waren und um Christi Willen ihr Vaterland, die brittischen Inseln verliesen, um in Gallien in klösterlicher Einsamkeit zu leben, kamen zu Anfang des 7ten Jahrhunderts am Hofe des Königs Klotar IV an und da dieser Fürst mit aller Geneigtheit diese heilige Männer aufgenommen hatte, begaben sie sich ins Voghesen Gebürg (im heutigen Burgund) und errichteten das nachmal so berühmt gewordene Kloster Luxen, Luxovium, auch Plummers genannt, welches die Pflanzschule mehrerer Heiligen und vieler frommer Bischöfe, welches in der Legende

41.

des Reverendus Pater [Ehrwürdigen Vaters] Jean Croiset, Societatis Jesu, auf das Fest des heiligen Eustasius als Iten [zweiten] heiligen Vorstehers und Abtes gedachten Kloster Luxen kan gelesen werden, klar hervorgeht, daß der heilige Kolumban dieses Kloster begründet mit dem heiligen G[a]llo, aber von der gottlosen Königin Brunhildis aus Frankreich vertrieben und dem bösen Auftrage gemäß in sein Vaterland sich zu begeben, dieser Heilige wirklich in Nantes sich eingeschiffet hatte, aber durch widrige Winde an die Rheinmündung zurückgeträngt sache, erkannte er den Willen Gottes, schiffte den Rhein aufwärts mit dem heiligen Gallus, kame an den Bodensee und erichteten bey Bregenz wieder eine klösterliche Niederlassung, aber auch da durch den Grafen Gonzo, der in Überlingen residirte, abermahl vertrieben, entschloße sich der heilige Kolumban Deutschland zu verlassen und nach Italien zu reisen. Zu diesem Entschluß wollte der heilige Kolumban auch den heiligen

42.

Gallus mit sich nehmen, der damals krank am Fieber ware und sich deßwegen beym heiligen Kolu[m]ban entschuldigte. Dieses nahm aber der heilige Abt so übel auf, daß er zwar in das Zurückbleiben des heiligen Gallus, seines Schülers, willigte, aber mit dem Beding, daß dem heiligen Gallo das Messlesen so lange untersagt sein solle, bis dieser eine Kunde vom Tode des heiligen Kolumban würde erhalten haben.

Da sich nun der heilige Kolumban zu Bobbio im Mailändischen unter dem Schutze des Königs der Logobarden [Langobarden] Agilulph niedergelassen hatte und daselbst ein Kloster stiftete, welchem dieser heilige Abt vorstunde, geschache indessen, daß unser heilige Gallus sich entschloße, ein einsiedlerisches Leben zu führen; nur den Ort der Einsamkeit wollte sich dieser Heilige mit seinem

## 43.

Jünger, dem heiligen Magnus, durch den Priester Willimar, der damal in Arbon wohnte, ausmitteln lassen.

Dieser fromme Priester Willimar wiese unsern Heiligen die Wildniß an, wo heute St. Gallen steht.

Im Jahre Jesu Christ 615 starbe der heilige Vater Kolumban im Kloster Bobbio, welches der heilige Gallus im Geist erkannte, dem Jünger Magno deßwegen befahle, den Altar herzurichten, denn in der Fruhe werde er das heilige Messopfer verrichten, weil sein heiliger Vater Kolu[m]ban ins beßere Leben hinüber gewandert seye.

Nach verrichtetem heiligem Meßopfer befahle der heilige Gallus seinem Jünger Magno, sich reisefertig zu machen, um beym Grabe des heiligen Kolumban sichere Kunde einzuziehen und darüber

## 44.

sichern Beschrieb nach St. Gallen zu überbringen. Wie es auch durch ein Gesicht unser Heilige vorhergesehen hatte, so hat es sich befunden mit dem Hinscheiden des heiligen Kolumban. Nur noch kamme der Umstand zur Geschichte, daß der sterbende heilige Kolumban zum Zeichen, daß Gallus seiner Suspense erlediget seye, solle disem der hinderlasene Stab, den Ko[l]umban als Abte geführt hat, als Erbshinderlassenschaft zugestellt werden, welchen der zurückgekehrte heilige Magnus verordneterweiß seinem Vorsteher überbracht hat.

Der heilige Gallus behielte diese heilige Erbschaft bis zu seinem Tode und dann wurde dieser Stab das Erbtheil unsers heiligen Magnus, welcher es auf seinen Reisen stets mit sich führte und endlich in die hiesige Gegend

## 45.

mitbrachte, woselbst auch der heilige Magnus seine Niederlassung begründetet hat. Und so auf diese Weise beurkundet sich die Herkunft des heiligen Magnusstab.

Ites [zweitens], der Kelch und die Stolla, die von diesem heiligen Allgäuer Apostel herrühren, sind ebenmäßig in der Kapelle des heiligen Magnus ausgesetzt.

Der Kelch ist an seiner Facon von sehr altem Stile und sehr nidriges Fußgestell, ganz von Silber gemacht. Die Stolla ist von grünem Sammet und vom Alter an mehrere Orten beschädiget.

Wenn (wie zu meinen jungen Jahren öfter und benanntlich am sogenannten Magnusfeyertag geschache), daß man die Procession ins Feld machte und bey dieser Gelegenheit daßelbe und die Früchten benedicirt wurden, dann wurde nebst dem,

## 46.

daß man den Stab unsers Heiligen prozeßionsweiß truge, vom nämlichen Priester auch die Stolla und das Kreuz des heiligen Magnus getragen, ja wenn die Procession wieder zur Pfarrkirche heimgekehrt ware, dann schritte man zum sogenannten Erde (S. Magnuserde), St. Magnuswasser und Laub weichen. Alle diese Weichungen geschahen unter dem Vorzeichen, welches ganz von dießen Gegenständen überstellt ware.

Der St. Magnusfeyertag wurde alljährlich in der ganzen Woche vor Pfingsten gefeyert und zwar aus der Ursache, weil der St. Magnustag 6. September durch das an diesem Tage so unlöbliche Jahrmarkthalten nicht gehörig begangen, vielmehr der Tag unsers Stadt- und Landespatronen hiedurch entheiliget wurde, deßwegen wurde dieser Feyertag in Füssen mit Predigt und Amt ebenso wie ein anderer gebothener Feyertag begangen und nicht selten wurde eine fast

## 47.

sichtbare Wirksamkeit von der mächtigen Fürbitte des heiligen Beichtigers und Nothhelfers Magnus verspühret.

Das Kreuz des heiligen Magnus ist von Füssen im Jahre 1805 an die damalige bayerische Landesdirektion in Ulm auf Verlangen eingeschickt worden, weil nämlich Pater Placidus Keller mit diesem Kreuze eine Benediktion gegen die Befehle der Polizey unternommen hatte, und seither weiß niemand meher, wohin diese Reliquie hingekommen ist.

Itens endlich will hier beschrieben werden, auf welche Weise ein Kreuz mit einem Bein des heiligen Magnus zur hiesigen Kirche wieder gekommen seye.

Immerhin herrschte von jederman die Nachfrage, wohin doch der heilige Leib oder wenigstens doch die Gebeine von unserm heiligen Patronen gekommen seyen? Endlich mit sorgfältigstem Nachfragen wurd verlautbar, daß ein Armbein [Armknöchel] von diesem Heiligen in der jetzigen Kathedrale in St. Gallen aufbewahrt seye, welches schon im zehnten Jahrhundert vom hiesigen Kloster dorthin seye verehret worden.

48.

Da nun Füßen, allwo dieser Heilige im Jahre Jesu Christi 654 und im 73zigsten seines Lebens gestorben ware, heut zu Tage weder im Besitze dießes heiligen Leichnams, weder das Mindeste wußte, wo derselbe könne hingekommen sein, so mußte dieses um so werther sein und den Eifer in Thätigkeit setzen, daß eine bestimmte Nachfrage dürfe unternommen werden.

Das hiesige Pfarramte trat nun in eine unmittelbare Correspondenz in Bezug des obgedachten Armbeines unsers heiligen Magnus mit dem in St. Gallen residierenden Hochwürdigem Generalvicar Emilian, der zugleich noch ein leiblicher Bruder unsers Howürdigsten Herrn Prälaten und des Klosters letzten Abtes hochseeligen Andenkens für Füßen immer im frommen Andenken verbleiben wird, war. Daher wurde auf diesem Wege mit bestem Erfolg unterhandelt und das Resultat war, daß dem Gesuche Füßens dahin willfahrt wurde, ein Stückgen vom verlangten Beine, welches mit Autenticität

49.

legitim versehen war, abzulösen und Füßen damit zu beehren.

Diese Reliquie wurde sodann versignirter ans bischöfliche Ordinariat nach Augsburg überschickt, um damit alda diese Reliquie gehörig untersucht, die Autenticität derselben geprüft und sodann die Hochwürdige Sanction, daß daselbe der öfentlichen Verehrung dürfe ausgesetzt werden, möge ertheilt werden.

Und wirklich wurde auch diese hochwürdige Bewilligung ertheilt und das genannte Heiligthum mit gedachter Permission [Erlaubnis] dem hiesigen Pfarramte zugesannt. Schon im August 1837 wurde dieses Gebein vom heiligen Magnus im hiesigen Burgfrieden in Empfang genommen und solches mit großer Verehrung in die Feldkapelle einweilen beygesetzt bis zum solemnellern [feierlichen] Empfang in der hiesigen St. Magnus-Kirche alles würde vorbereitet sein.

Der 3te September 1837 wurde ausgewählet, um diese Reliquie mit möglichster

50.

Solemnität in die hiesige Pfarr- und St. Magnus-Kirche zu übersetzen.

Nachdem nun ein silbernes Kreuz verfertigt war, worein man das kleine Gebein unter Glas hineinlegen konnte, gieng man prozeßionsweiß, die Schuljugend unter Vorstellung zerschiedener Heiligen eingekleidet, dann die hohe Geistlichkeit, der Magistrat und die Bürgerschaft nach der Feldkirche und nachdem man das Reliquie in's Kreuze eingelegt hatte und mit solchem dem Volke der Seegen war ertheilt worden, bewegte sich die Prozession unter Gebet und Gesänge nach der Stadt und sobald, als zum Thore eingegangen wurde, empfieng das Geläut aller Glocken den so schätzbaren Überbleibsel vom jenigen Heiligen, welcher ehedem der Urheber war, daß nicht nur Füßen allein bewohnbar und mit dem Lichte des Evangeliums beleuchtet wurde, sondern auch die Umgegend in freundliche Gefihlden umgeschaffen wurde.

51.

Sobald die Prozession in der Kirche angelangt ware, hielt man auf diese Feyer eine passende Rede, nach dieser hielt man das Hochamt und dann das Te Deum Laudamus. Gedachte Reliquie nebst dem Stab, der Stolla und des Kelches blieben der Verehrung der Gläubigen während einer Octave auf dem Hochaltar ausgesetzt.

## **Das hiesige Franciscaner-Kloster**

Die ersten 2 Patres Franciskaner kamen in Füßen im Jahre 1629 an und wurden im Hause, welches das heutige königliche Landgerichtsgebäude ist, in Logis genommen, das dortmal den Patres Jesuiten soll gehört haben.

52.

Auf dem Grund, wo heut zu Tage jener Flügel des Franciskanerklosters steht, welcher seine Facade gegen der Stadt, das ist gegen Untergang gekehrt hat, ware der erste Klostertheil und eben auf diesem Grunde hat die Kirche St. Stephans Pfarr gestanden, welche wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde und der Platz dem neuen Franziskanerklosterbau überlassen, wozu der Fürstbischof von Augsburg Knöring aus allen Kräften beygetragen hat. Und da während der Zeit der Raum des Klosters zu enge war, wurde in späterer Zeit noch ein Flügel, der seine Facade gegen Mittag hat, daran gebaut. Auch das Kirchlein war so armselig, niedrig und klein, daß diesem Bedürfniße abzuhelfen, mehrere begüterte Bürger und unter diesen ein gewießer hiesiger Handelsman namens Schindele reiche Beysteuren opferten, um den Bau einer neuen Kirche unternehmen

53.

zu können. Zu Ende der Jahre 1759 in 1760 [Randnotiz:] /1765/ wurde wirklich der Kirchenbau begonnen, so zwar, daß im Jahre 1763 [Randnotiz:] 1767 den 11ten October die neue Kirche im August vom Bischoffe von Augsburg eingeweiht wurde. Während 2 voller Jahre hielten die Patres Franziskaner ihren Gottesdienst bey St. Sebastia[n] auf dem Gottesaker. Zu diesem Behuf wurde vom Franciskanerkloster ein gedekter Gang bis in die Gottesakerkirche gemacht und die klösterlichen Tagzeiten nebst der Metten um Mitternacht als auch alle kirchlichen Gottesdiensten wurden bey St. Sebastian auf gleiche Weise und zur gehörigen Stunde verrichtet, als wie es in der eigenen Klosterkirche zu gesche[he]n pflegte. Seit seinem Entstehen bis in die Jahre 1779 und 1780 stunde dieses Kloster unter der Provinz Tirol, da aber Kaiser

54.

Joseph II. in seinen Staaten angefangen hatte, mehrere Klöster, besonders aber die Mendicantenorden [Bettelorden] aufzuheben, das hiesige Kloster aber sich ausser den Staaten dieses Monarchen sich befande, so entschloßen sich die Patres des gedachten Konventes, um nicht in die Saecularisation jener Orden der öestreichischen Landen mit in dieses Loos gemengt zu werden, daß man sich von der Provinz Tirol trennen wolle, um sich mit der Augsburger Provinz zu vereinigen, um von einem etwaigen Aufhören des Ordens gesichert zu sein. Diese Veränderung hat statt gefunden, als Pater Onuphrius Stich unserem Kloster als Guardian vorstunde. In den Jahren meines Knabenalters, das heißt in den 90ziger Jahren, ware ich daselbst tagtäglich, um mich im Ministrieren zu üben und wirklich hatte ich das Glück, mehrere tausend heilige Messen zu bedienen.

55.

In diesem Zeitraum ware die Anzahl der Patres zu 20 – 22 bis 24 Köpfe und jene der Fratres layci von 5 bis 6 Individuen. Von seiner Begründung an bis zum Jahre 1802 lebten die Patres Franciskaner von der Sammlung und sonstigen milden Beyträgen, als aber bey allgemeiner Klosteraufhebung 1802 die Franziskaner ein gleichheitliches Schicksal trafe wie so viele Klöster, Ordenshäuser und Corporationen, so mußte nothwendiger Weise das Ganze sowohl im Benediktiner- als auch im Franziskanerkloster eine neue Umgestaltung erleiden, welches, wenn es Gott will, ich zu den Jahren 1802-1803 zu beschreiben gedenke.

## **Das Schulwesen zu meiner Jugendzeit**

1790 schikten mich meine Ältern in die

56.

hiesigen deutschen Schulen, dere nur 2 waren, die Knaben- und die Mädchenschule, von ersteren ware Schullehrer Bonifaz Lerf und von letztere Kaspar Lindtner. Der Vorstand beyder Schulen ware der damalige Spitalbeneficiat Herr Georg Glogger, welcher von der Regierung Dillingen als Schuldirektor aufgestellt ware.

Die Schulanstalt und die Eintheilung des Unterrichtes sowohl als der Bücher nannte man „Normalschule“ und meistens wurden die Schulbücher aus Koblenz, einer Stadt, die zum Gebiete des Churfürsten und Erzbischoffes von Trier gehörte, bezogen.

Gegen das Frühjahr hin war alljährlich die sogenannte Schulverlesung, wobey die Herren Bürgermeister, der Herr Probst und der Herr Stadtvogt erschienen und vom Fortgange des Unterrichtes sich im Gemeinschaft des Herrn Pater Stadtpfarrers Erkundigung geben ließen, am 24. August aber hielte man die Schulprüfung, vormittag liese man die Klassen aufsagen und nachmittag war Preißvertheilung.

57.

Gebunden war ein Schüler nicht, alle Tage fleißig zu erscheinen, denn solche Kinder, welche schon sommerszeit Obhut über jüngere Kinder übernehmen konnten oder solche, die zu einer Profession beytragen konten, ware nicht angehalten, im Sommer die Schule zu besuchen.

Auch ware der Unterricht so wie die Schul- und Unterrichtsbücher nur ganz einfach. Das Erlernen der Buchstaben und das hinzu gehörige Nametäfelchen machten den Anfang der Lehre. Dann folgte das Namenbüchel, womit das Silabieren [Buchstabieren] verbunden wurde, hernach wurde weiter und zwar zum Kleinen Katechismus geschritten. Mit dem Kleinen Katechismus finge der Schüler auch an, das ABC zu schreiben und sogleich kleine Schriften, das heißt, da legte man einen Bogen Schreibpapier in Octav (dies nannte man die kleinen Schriften), den die großen Schüler hatten Schriften auf in Quart gelegte Bogen zu schreiben, welches man große Schriften schreiben nannte.

58.

Nach dem Kleinen Katechismus wurd der große zur Vorschrift und mit diesem wurde das Auswendiglernen und der damit verbundene Religionsunterricht zur Hauptaufgabe. Eine Heilige Schrift, wenn der Schüler oder deßen Ältern selbe nicht anschaffen wollten, ware man nicht gebunden, und so konnte auch das Rechnen ad libitum [ganz nach Gefallen] gelernt oder nicht gelernt werden, je nach Gefallen.

Bis ins zwölfte Jahr mußte man die Schule gebrauchen und wenn der Schüler für tüchtig erfunden wurde, zur ersten heiligen Communion zugelassen zu werden, dann ware auch mit dieser alles abgethan und der Schüler bliebe aus der Schule weg, ohne, daß weiter mehr von einem Entlassschein oder von einer Feyertagsschule nicht das Mindeste bewußt war. Der aus der Schul getretene Schüler hatte keine andere Verbündlichkeit mehr als die Christenlehre, welche für Schüler in der Spitalkirche und für Erwachsene in der Pfarrkirche gehalten wurden, zu erscheinen.

59.

Die Schulkinder hatten auch ihren eigenen Gottesdienst, alle Sonn- und gebothene Feyertage wurde um ½ 8 Uhr das sogenannte Kinderamt gehalten. Es wurde nämlich in der St. Mang Kirche die deutsche Messe „Wir werfen uns darnider vor dir, Gott Sabaoth“ und so weiter gesungen und nach diesem giengen die Schüler parweise auf die Schule des Kornhauses, woselbst das Evangelium verlesen und den Kindern eine faßliche Homilie vorgetragen wurde und zwar vom Howürdigen Herrn Benefiziaten und Schuldirektor Georg Glogger.

Wenn man nun den damaligen einfachen ungebundenen Schulunterricht mit dem heutigen weitumfassenden in Vergleichung stellt, so möchte man meinen, daß dortmal nur roche, halbgebildete Menschen würden existirt haben, aber es beurkundet sich leider, daß dortmal die Gottesfurcht und die Sittlichkeit den ersten Rang behaupteten, wo im Gegentheil

60.

von den Schülern und mit Entlassschein ausgerüstete Feyertagsschüler nur Ausgelassenheit, Ungehorsam und wilde Rochheit an den Tag legen, wenigstens ist es die gang und gebe Klage ueber viele derley jungen Leute unserer Tage.

61.

## **Ausbruch der Französischen Révolution 1789**

Wenn gleich das 18te Jahrhundert eines an Aufklärung vorzüglicheres aller vor ihm ausgegangener Jahrhunderte bis fast zu seinem Ablaufe den Anschein hatte, so wiederlegt

sich nichts desto weniger, daß auch nur ein Funke wahrer Aufklärung diejenigen beseelt habe, welche sich brüsteten, die Entdecker wahrer Weißheit gewesen zu sein. Alle Sittenverbeßerung oder Schärfung des Verstandes, reinen Vernunftgebrauch und philosophische Demonstrationen, mit welchen im abgelaufenen, Unglück brütenden Jahrhunderte umher geworfen wurde ungeachtet, wurde nur Tyraney, Gesetzlosigkeit und ein solcher Unglaube verbreitet, daß, wenn

62.

es möglich gewesen wäre (wie es geschrieben steht), auch die Gerechten würden verführt worden sein. Indessen werden wir sogleich mit dem Ausbruche einer Revolution uns befassen, deren Leitfaden uns von sich selbst in jene Greuel hineinführen wird, welche den Ausgang des 18. Jahrhunderts mit ewiger Schande brandmarken wird.

Schon den 28. April 1789 war ein solcher Aufruhr in der St. Antoni Vorstadt zu Paris, daß man genöthiget war, die Volkswuth zu stillen, mehrere Infanterieabtheilungen und ein Regiment Kürassiere zu beordern, welchen es erst gelang, die Ruhe wieder herzustellen, nachdem vom Volke mehrere schwer verwundet und einige sogar auf den Plätzen todt geblieben waren.

Dieses war für Paris der erste Aufstand und nur das Vorspiel jener Greuels-Szenen, welche in dieser Hauptstadt zum Schrecken für Europa erst noch verübt werden sollten. Lyon, Bordeaux, Marseille und eine Menge anderer Städte Frankreichs waren leider! mehr oder weniger in diesen Revolutionsschwindel mit der Hauptstadt einverstanden und dem gemeinen Volke

62.

wurden so viele Glücksgüter durch diese Umwälzung vorgespiegelt, daß man das Gegentheil zu behaupten den größten Widerstand bey dieser gemeinen Volksklasse würde gefunden haben. Allein, wird der Leser denken, was führte denn eine solche Stimmung herby, durch welche diese Revolution so geschwinden Fortgang erhielt? Dieses will hier und zwar so viel es die zuverlässigsten Quellen, von welchen geschöpft wird, erlauben werden, beschreiben.

## **Ursachen von der Französischen Revolution**

Schon um die Mitte des 18ten Jahrhunderts traten Männer auf, die sich's zur Aufgabe machten, nicht nur die katholische Religion und ihre Diener auszurotten, sondern jeder Funke von Christenthum, ja schon der Namen Christ solle unter den Trümmern der eingestürzten

64.

Altäre begraben und ein allgemeiner Königsmord sollte die Endschaft seyn, um, wie diese Rasende ausposaunten: um dem Zeitalter der Vernunft und des Philosophismus den Thron und die Huldigung allein zu widmen und um sich wieder dem Nomadenleben, von dem man sich so sehr entfernete, wieder näher zu bringen und allenfalls gar das patriarchalische Familienleben wieder empor zu heben und dergleichen Sophismen mehrere, von welchen einer abgeschmackter war als der andere.

Voltaire, dieser Erzvater der Gottlosen, wie ihn der berühmte Abbé Barruel nennt, dieser Gelehrte der Pariser Accademie, unterstand sich mit aller ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln, sich gegen Christus, gegen seine heilige Kirche, gegen das sichtbare Oberhaupt und überhaupts gegen alle geoffenbarte Religion zu verschwören und nicht zu ruhen, „bis nicht der letzte der Könige mit dem letzten Darm aus dem Eingeweide des letzten Priesters erwürgt sey!“

Dieses Ungeheuer neuer Art und einen

65.

Apostaten Julian weit übertreffend, kam zur Welt zu Paris 1694 und verzweifelte daselbst 30. May 1778, vidi Abbe Barruels Nachrichten London 1802.

Dieser Urheber der Irreligion verbande sich mit Aembert und Diderot und dieses höllische Tri[um]virat arbeitete schon in den Jahren 1745 bis 1760 und 1770 so nachdrücklich am Umsturze aller Altäre sowohl als aller Thronen, daß, wenn nicht der unfehlbare Beistand, den

unser Seligmacher Jesus Christus seiner Kirche bis ans Weltende versprochen hat, ihr gottloses Bestreben von aller Wirkung würde gewesen seyn. Nicht genug, daß nur die Gottesläugner Frankreichs durch Ausgabe der verruchtesten Schriften, durch Ansteking der studierenden Jugend und durch Errichtung engegengesetzter Corporationen, die zum Behufe errichtet wurden, damit durch derley Verbrüderungen soviel als möglich ansehnliche Individuen der Warheit des Christenthums entrißen und bey der Fahne der Gottlosigkeit neue Zöglinge und Adepten gebildet, die eines Tages im Stande sein würden, der Verruchtheit das Wort zu führen; nein, nicht Frankreich allein spie solche Ungeheuer allein aus, auch Deutschland, welches schon

66.

300 Jahre früher das Unglück gehabt hat, durch ketzerische Spaltungen in seinen Grundfesten erschüttert zu werden und just in jenem glükseligen Lande, welches sich im gedachten Reformationsschwindel ganz rein und mit Einheit der Braut Jesu Christ, der wahren Kirche engstens vereint geblieben ware, nämlich in Bayern, stand der in verführerischen Schriften berüchtigte Adam Weißhaupt, der noch mehr in den Jahrbüchern seiner Sekte unter dem Namen Spartakus bekannt ist, auf, ein Atheist ohne Gewißensangst, ein ausgemachter Heuchler und ein mit allen jenen Lastern und jenem brennenden Eifer beseelter blutschänderischer Sophist zu sein, welcher sich hervorthat, alle Anlagen zur Gottlosigkeit und zur Anarchie einzupfropfen und sich nur so wie Satan bekannt zu machen, der sich nur durch Bösesthun, welches er schon bewirkt hat oder noch zu thun bereit ist, erfreuen kann. Man sehe Abbé Barruels Nachrichten zur Erörterung der Geschichte der Entstehung, der Fortschritte und Folgen der Jakobiner in – und außer Frankreich: London; 1802. pag 180, 181, 182, 183, 184 und so weiter.

Voltaire, an der Spitze der Verschworenen Frankreichs und Weißhaupt, der Heersführer aller deutschen Sophisten, welche sich beiderseitig „les éclairés“, die Aufgeklärten und „Illuminaten“, Erleuchteten nannten, brachten

67.

es bald so weit, daß Männer von Amt und Würde auf ihre Seite traten und sowohl in Frankreich als in Deutschland wurde das Losungswort: Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte und so weiter, „ecrasez les infames“ wie Voltaire, „zerquetschet die Infamen“ und wie Weißhaupt: „jedes Mittel heilige den Zweck!“ zum Gang und geben Mode – Tischkurs [Diskurs = Erörterung] unter den gelehrt sein Wollenden.

Nicht nur schriftliche Angriffe auf Religion und Sittenlehre, auf die Priesterschaft und Ordenshäuser, auf Fürsten und Regenten, die mit dem titulierten Despoten und Tyrannen gebrandmarkt wurden, sahe mann täglich mehr und mehrfach sich veröffentlichen, sondern mann schritte sogar zu bildlichen Ausstellungen und Karrik[a]turen, womit das Ansehen, so die Altäre und die Fürsten bisher genosen, verdunkeln sollte. Ja, es gelang der satanischen Betriebsamkeit dieser in Europa schon soweit verzweigten Sophistensekte schon daher, daß das immer so katholische Spanien und Portugal unter dem berufenen Minister Pompal der Kirche mit gänzlicher Spaltung drohten, woferne nicht der Orden der Jesuiten aufgehoben und diese einzi[g]en Erzieher der Jugend aus dem Lande verwiesen würden. Und leider! sache sich das Oberhaupt der Kirche im Jahre 1774 veranlaßt, gedachten Orden des heiligen Ignaz von Loyola aufzuheben.

68.

Kaum waren die Mitglieder der Gesellschaft Jesu gestürzt, so schrieb schon Voltaire an Friedrich II., König von Preusen, der sich früher schon von Voltaire in die Plane der Gottlosigkeit hatte verleiten lassen: “Was wird wohl jetzt der Conventual im Vatican darzu sagen, wenn er sich auf einmal seiner Janitscharen [im osmanischen Reich Elitetruppe der Armee] beraubt sieht?”

Von der Zeit an waren die Fortschritte mit jedem Tage bemerkbarer, denn die hohen Schulen, die Erziehungsanstalten und die Bildung der adelichen Jugend kam in solche Hände, die entweder beunfähiget waren, um die Zöglinge so herum zu bilden, daß diese dem schleichenden Gifte des Atheismus und des Naturalismus hätten die Stirne bieten können oder aber was weit schlimmer, aber nicht selten der Fall war, daß derley Lehranstalten selbst schon mit solchen Lehrern besetzt wurden, welche im Plane der Verruchtheit schon eingeweicht, all ihren Kräften aufboten, ganze Semiair und Academien



anzusteken. In kurzer Zeit sache man Hofleute, Adelige, Beamten, Generale, Professoren und Studierende wenige Religion und diese nur zum Scheine oder gar keine mehr haben. So lage nun einmal eine Schranke zu Boden, welche von

69.

der Sophisten Sekte Religionszwang genannt wurde, jetzt fragte freylich der tollkühne Atheist: Was ist der Fürst mehrer als ich oder wer hat in gesetzt, daß er über mich gebiete? Es lebe die Freyheit, weg mit den Königen, weg mit den Tyranen! Freiheit und Gleichheit sind die Rechte der Menschen! Weg mit aller Religion, die nur Zwang gebietet, weg mit allen Regenten, die nur tyrannisieren!! et cetera.

Diese, diese Aufrufe fanden leider nur zuviel Anklang und besonders gelang diese Aussat der Hölle im unglückseligen Frankreich und Voltaire hatte ganz recht, wenn er viele Jahre vor dem Ausbruche der Revolution zu einem seiner Waffenbrüder sagte: „Nos enfans veront beau jeu“ Unsere Kinder werden ein schönes Spiel sehen, freilich hat es auch dieser Erzscheml errathen und er konnte darauf rechnen, daß ganz Europa sollte erschittert werden, aber daß das Allerheiligste unserer Religion auf immer vertilgt und alle Monarchen aufgehoben werden sollten, wie es Voltaire und Weißhaupt geschworen hatten, daran haben sie sich weit geirt; denn Gott allein regiert.

70.

## **Nächere Umstände, welche die Revolution begünstigen und Ausbruch derselben**

Gesehen haben wir, wie sehr die Lehre der Irrreligion und welches Feuer der neugepriesene Philosophismus, der aber nichts anderes als eine verfeinerte Gottesläugnung war, angeschürt habe; allein, die brennbaren Stoffe, welche vorzüglich auch im bürgerlichen Leben, in der Klasse des niedere Adels und der untergeordneten Geistlichkeit Frankreichs, welche letztere zwey Klassen immer dem großen Adel und der hochadelichen Geistlichkeit alle Vorzüge in Ämtern und Würden überlassen mußten, häufig anzutreffen waren, entzündeten in einem kurzen Zeitraume ein solches Feuer, daß es dem Könige und allen Großen, die den Hof Ludwigs XVI. umgaben, zu grauen anginge.

1789. Zu dieser Zeit überströmte Städte und Dörfer eine Menge von Schriften

71.

welche das Volk belehren solten, seine Rechten und seine Selbstständigkeit zu verwahren. Man stieg in den Untersuchungen bis zu dem ersten Anfange der Monarchie hinauf und zeigte aus den Dokumenten der Geschichte: wie in allen Zeiten die Souveränität im Schoo]e der ganzen Nation geruhet und wie das Volk nach und nach verloren habe! Wie? Der Adel nur 1/20 der Nation, sollte 10/20 derselben im Nationalrath überwiegen dürfen? Wo bliebe da Gleichheit und Gerechtigkeit? Jetzt sey es Zeit, die alten Rechte wieder zu erlangen; ein so günstiger Zeitpunkt komme schwerlich wieder und so weiter. Zudem drückte die Last von einer Nationalschuld von 60 Millionen Livres und der Staat wußte kein Mittel mehr ausfindig zu machen, welches den throenden Nationalbanquerout beschwichtigen sollte.

Öfter Zusammenberufungen der Notablen wurden veranstaltet, diese erklärten: daß der Adel, die Geistlichkeit und die Gemeinden durch Deputierten müßten vertreten werden und das Ganze durch Abhaltung eines Reichstag müße geschlichtet werden.

72.

## **Reichstag zu Versailles, den 5. Mai 1789**

Dieser von der ganzen Nation so lang erwünschte Tag war nun angebrochen und sollte nun die Segnungen und Hoffnungen über Frankreich verbreiten, welche allen Ständen der Nation schienen entrißen zu sein, allein dieses grose Schauspiel im ungeheuer großen Saale zu Versailles diente nur dazu, die Gemüther noch mehr zu erhitzen.

König Ludwig XVI, welcher mit königlicher Pracht angethan, vom Throne aus mit bedektem Haupte eine Rede hielt und sich an diesem Tage zu letzen Male in seiner unumschränkten Würde zeigte, äußerte im wesentlichen: „daß eine allgemeine Unruhe und ein übertriebenes Streben nach Neuerungen sich aller Gemüther bemächtigt habe und sie würden die

Meinungen ganz und gar verwirren, wenn man säumen wollte, sie durch weise und gemäßigte Vorschläge wieder zu vereinigen. Die Staatsschuld solle durch weise Ersparnisse gedeckt werden und es seyen hierin bereits schon bedeutende Beschränkungen in den

73.

Ausgaben gemacht worden.“

Mit lebhaftem Beifall war die väterliche Rede des Königs gehört, dieser kame mit dem Deficit von 56 Millionen Livres auf die Bahn und nur zu deutlich konte aus seiner Rede entnommen werden, der Hauptzwek seye neue Geldbewilligungen von der Nation zu erhalten. So endigte die erste Sitzung des Reichtages.

Die bei dieser Versammlung erregten Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Ständen des Adels, der Geistlichkeit und der Bürger wegen Untersuchung der Vollmachten der Abgeordneten verlangten die 2 ersten Stände, daß jeder Stand getrennt für sich Untersuchungen vornehmen solle, der 3te Stand behauptete dagegen, sie müße gemeinschaftlich durch Bevollmächtigte der 3 Stände geschehen, da jeder Abgeordnete als Stellvertreter der ganzen Nation anzusehen und es daher für jeden Stand, besonders wenn nach Köpfen gestimmt werden soll, von der äußersten Wichtigkeit sey, die rechtmäßige Befugniß der Abgeordneten der andern Stände zu kennen.

74.

Während nun die 2 oberen Stände mit sich uneins, der Bürgerstand aber unter sich verstanden war, mit jedem Tage aber der Streit heftiger wurde, schritt der durch Einträchtigkeit mächtig gewordene Bürgerstand eigenmächtig zur Untersuchung der Vollmachten und 3 Geistlichen, Gregoire, Goutres und Seurine, wagten zuerst den kühnen Schritt, sich von ihrem Körper zu trennen und zu den Gemeinden überzugehen. Viele folgtem gar bald diesem Beispiele. –

Ein großer Schritt vorwärts zu einer neuen Ordnung! Durch diesen Uebertritt mit neuem Muthe beseelt und schon insgeheim versichert, daß auch nächstens viele vom Adel zu ihm übergehen würden, erklärten sich die Gemeinen samt den ihnen beygetretenen Pfarrern vor den Ohren einer unermesslich großen Menge zusammengelaufenen Volkes zu einer **National-Versammlung** und fingen sogleich im Juny 1789 die lang verzögerte Arbeit unter allgemeinem Jubel an. Ihren ersten Beschluß gab ihr die Weißheit des Sieges ein, der schon die Seele der Versammlung war: nämlich die Auflagen, ob sie gleich nicht von der Nation bewilliget wären, sollten bis zu einer neuen Einrichtung fortdauern, die Schulden

75.

consolidirt werden, und durch ein besonderes Comitté sollte durch Berathschlagungen den Bedürfnissen in den Provinzen abgeholfen werden.

Da nun durch diesen Schritt das Volk, sonderbar die Eigenthümer, aber ihres Eigenthumes versichert waren, schien der Klerus sich mit der National-Versammlung zu vereinigen, allein diesem Aufführen trat eine andere Scene in den Weg, als man am 20. Juny, 3 Tage nachdem die Nationalversammlung sich konsti[t]u[ie]rt hatte, den Reichtagssaal verschließen ließ, alle Sitzungen der Deputirten aufhob mit dem Bedeuten, daß am 22. Juny der König eine Sitzung halten würde.

Dieser Auftritt veranlaßte die berüchtigte Versammlung der Gemeinen im Ballhause zu Versailles, wo sich die Mitglieder mit Eid verbänden, sich aller Orten zu versammeln, in Erwägung, daß die Nationalversammlung zusammen berufen sey, die Constitution des Reiches fest zu setzen, die öffentliche Ruhe wieder herzustellen und die wahren Grundsätze der Monarchie zu handhaben.

Da die Zurüstungen erst auf den 23. Juny konnten geendiget werden, benützten die Gemeinen eine abermalige Berathung und

76.

zwar bessere Anstandes halber solche in die St. Ludwigs Kirche zu verlegen und bei dieser Gelegenheit traten der Stimmung der Bürger 149 Geistliche, worunter mehrere Bischöfe und 2 Deputierte von Adel waren, bei.

Dieser 23. Juny kam an, der König zog mit allem Pomp, begleitet von der Geistlichkeit und dem Adel durch das Hauptportal in den prächtig ausgeschmückten Saal, während die Gemeinen auf einem schlecht bedecktem freyen Plaze dem Regen ausgesetzt warten

mußten, bis sie zu einer engen Nebenthüre in den Saal eintreten durften und durchnäßt ihre Sitze bezogen.

Der König in seiner Erklärung äußerte zwar meistens, was die Stände wünschen konnten, allein das Absondere der Kammern und daß das Auseinandertreten, welches augenblicklich vor sich gehen sollte, vom Könige befohlen wurde, erregte das größte Staunen.

Der König brach nun auf, begleitet vom Adel und einem großen Theil der Geistlichkeit. Der dritte Stand und eine große Anzahl der Pfarrer blieb sitzen, noch ungewieß, zu was er sich entschließen wollte. Da man nun den Saal durch Wegtragung des Thrones und der Bänke und Seßel räumen wollte,

77.

befahl der Präsident der Gemeinen, die Versammlung nicht zu stören. Die Ruhe tritt ein und Mirabeau hielt eine Anrede.

Dieser berufene Graf Mirabeau, der von aller Gewissenhaftigkeit ganz loosgebunden war, der sich nicht scheuete, öffentlich im National-Convente den verruchten Vorschlag zu geben:

„Pour faire avancer la Révolution, il faut qu'on décatolise la France!“ Um die Vorschritte [Fortschritte] der Revolution zu begünstigen, müße Frankreich entkatholisirt werden! Dieser geschworene Feind des Thrones, des Altars und der rechtlichen Verfaßung stiftete gleichwohl Unheil genug, obwohl er schon den 2. April 1791 und noch vor dem unglücklichen König Ludwig XVI. aus diesem Leben abberufen wurde.

Mirabeau's Rede, welche schon mit der Volkssouverainität auftrat, soll hier wörtlich aufgeführt werden, um zu zeigen, wie man damals den allgemeinen Wahn zu elektrisieren wußte: „Meine Herren, ich gestehe, was sie eben gehört haben, könnte zum Wohl des Vaterlandes gereichen; doch Geschenke des Despotismus sind gefährlich. Welche beleidigende Befehlshaberey! Waffen umgeben uns, das Heiligthum der Nation wird verletzt, um uns zu zwingen, glücklich zu sein. Und wer befiehlt euch? Euer Bevollmächtigter. Er, der von uns Gesetze annehmen sollte,

78.

die wir mit einer heiligen Staatswürde bekleidet sind; von uns, von denen allein fünf und zwanzig Millionen Menschen Glückseligkeit mit voller Sicherheit erwarten, weil sie durch allgemeine Zustimmung gegeben und empfangen wird. Die Freiheit ist aus den Berathungen verbannt; eine militairische Macht umgiebt die Stände. Wo sind die Feinde der Nation? Ist Catilina vor unsern Thoren? Ich verlange, daß ihr in eure Würde und in eure gesetzgebende Gewalt gehüllt, euch vest an die Verpflichtungen eures Eides haltet. Er gestattet euch nicht auseinander zu gehen, bevor ihr eure Constitution nicht vollendet habt.“

Dieser trotzbietenden Rede fügte Abbe Sieyes bey: „Meine Herren! Sie sind heute, was sie gestern waren. Die Macht, welche Sie aufgestellt hat und von der Sie allein abhängen, wird sie auch hinlänglich schützen.“

Als diese Vorgänge und die Beharrlichkeit der Gemeinen, die ihre Sitze nicht verlassen hatten, dem König war berichtet worden, wurde der Oberceremonienmeister Marquis de Brézé in die Sitzung abgeordnet und im Namen des Königs das unverzügliche Auseinandergehen befohlen, allein, Mirabeau sagte, ohne die Antwort des Präsidenten abzuwarten: „Ganz recht, wir haben die Anträge gehört, die man dem

79.

König eingeflüstert hat; und Sie, der Sie sein Organ bey der Ständeversammlung nicht seyn können, Sie, der hier weder Sitz noch Stimme noch das Recht zu sprechen hat, Sie sind nicht geschaffen, uns an sein Wort zu erinnern. Indeßen, um alle Zweydeutigkeiten und Umschweife zu vermeiden, sage ich Ihnen: Wenn man Sie beauftragt hat, uns hinauszuschaffen, so müssen Sie Befehl einholen, um Gewalt gebrauchen zu können; denn wir werden unsere Sitze nicht verlassen, außer wenn man uns mit Bajonnetten dazu zwingt.“ Alle Deputirten riefen: „So denkt die ganze Versammlung.“ Endlich erwiederte noch der Präsident: „Die Repräsentanten des Volks nähmen von niemanden Befehl an.“ Nun entfernete sich der Oberceremonienmeister und die Berathschlagung nahm ihren Anfang.

Nachdem nun diese Versammlung die Beharrlichkeit auf ihren Beschlüssen aufs neue beschworen hatte, erklärte sie sich auch gleichheitlich für unverletzlich und einen jeden des Hochverrathes schuldig, der sie würde verhaften wollen.

Hier sieht man, wie sich der Tag, der sich mit Schmach für die Abgeordnete des dritten Standes endigen sollte, eben für diesen Stand mit Triumph geendigt hat. Es war jetzt mehr als erwiesen, daß der Wille des

80.

Volkes, von seinen Vertretern ausgesprochen, mehr gelte als die Majestätssprüche des Königs!

Der kleinere Adel schloß sich nun auch an die Nationalversammlung an und mit diesem auch der berichtigte Herzog von Orleans.

Am 24. Junius traten schon mit Hohn, Spott und Schmach beladen der Adel und die Geistlichkeit zum dritten Stande nothgetrungen über; allein, kein Mensch legte einen Werth auf diesen Übertritt des Adels und des Klerus.

Allgemein war darüber der Jubel zu Versailles und zu Paris, es war der Triumph der Revolution über die königliche Gewalt. Allgemeine Gährung, die sich aller Gemüther bemächtigte, theilte nun Frankreich in zwei große Parteien, in Demokraten und Aristokraten, getheilt. Nun häuften sich in allen Theilen des Reiches herscherlose Volksausschweifungen; Mord, Raub und Brand nahmen überhand, Adel und Geistlichkeit waren der Gegenstand der allgemeinen Erbitterung.

Um Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und einem etwaigen Ausbruche vorzubeugen, stellten der Hof eine 30,000 Mann starke Militairmacht zwischen Versailles und Paris auf unter dem Commando des Marcehals von Broglio.

81.

Kaum waren einige Truppen aufgestellt, als es Übelgesinnten schon so auszudeuten wußten, Paris werde belagert werden, die Redelführer der Freyheit würden einem Gerichtshofe übergeben und Paris werde man aushungern oder gar anzünden und zerstören und so weiter und Orleans werde zum Tode verurtheilt werden.

Mirabeau, welchem dieser Augenblick der Haßendste schien, schlug vor, eine Adresse an den König abzusenden mit Bitte, Seine Majestät möge geruhen, augenblicklich die Truppen zu entfernen und zur öffentlichen Sicherheit in Paris und Versailles Bürgergarden aufzustellen.

Der König gab zur Antwort: Die Truppen hätten nur die Polizei und Sicherheit von Paris zum Zweck, doch wenn es die Nationalversammlung verlange, so wolle er dieselben nach Noyon oder Soißen versetzen und sich selbst nach Compiègne begeben. In des Königs Munde waren diese Worte offenbar ein väterlicher Seufzer über die Gefahren, welche ihm und der Nationalversammlung von Paris aus droheten.

Die Gährung wuchs und ward durch Neckers Entfernung bald furchtbar vermehrt.

Der Hof, der Neker wohl nicht ohne Grund als den Haupturheber der Verlegenheit faßte, in welche er sich plötzlich versetzt sach, der ihm besonders seine Vorliebe für den dritten Stand und die ausgezeichnete

82.

Gunst, in der er beym Volke stand, nicht verzeihen konnte, hatte endlich den König vermocht, in seine Verabschiedung zu willigen. Ein geheimer Befehl wieß den Minister an, das Reich sogleich in der Stille zu verlassen; welchem Befehle Neker unverzüglich nachkam. Möchte doch der Hof vor Ergreifung dieser Maaßregel bey so hochgesteigter Volksgährung einen festeren Plan gefaßt haben, um im Nothfall sein sinkendes Ansehen zu behaupten!

Kaum ward Neckers Entlassung in Paris ruchbar geworden, welcher Thatsache die Revolutionsparteimänner noch das falsche Gewicht, daß auch Orleans das Exil mit Neker theilen solle, ja selbst dieser Prinz solle gehangen werden, zu unterschieben wußten.

12. Julius 1789. Da sache man ganz Paris in Allarm gesetzt, die wogende Menge glich einer halben Welt und weltzte sich mit ihrer fürchterlichen Loosung: „Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Freyheit!“ nach dem Palais Royal hin. Vergeblich suchte Prinz Cambese mit seinen Dragonern die Massen auseinander zu stäubern, man wirft mit Steinen und schon arbeitet man daran, diesen Militairs sogar den Rückzug zu versperren.

Neker und Orleans wußte man dem Volke als so der Nation nützliche Männer zu empfehlen, obgleich der erstere als Finanzminister nun ein wahrer Königsfeind und der Letzter mit all seinem verschwendeten Reichthum unter

## 83.

das Gesindel und unter die Jakobiner nichts anderes suchte, als seinen Blutverwandten, den König und das Königthum zu untergraben.

Die ganze Nacht vom 12. bis 13. Julius thönte die Sturmgloke, das Gewirr war fürchterlich, auch mit dem Grauen des Tages wurde der Generalmarsch geschlagen und der 13. Julius stellte Paris wie im Belagerungszustande dar.

Die verwirrte Masse Volks, unter welcher immer geheime Agenten umher laurten und heimlich Geld spendeten, um Orleans Parthey zu verstärken, bemächtigte sich im Hotel der Invaliden 30,000 Gewehre und 6 Kanonen, ohne daß die Schweizerwache den geringsten Widerstand geleistet hätte.

Diese jetzt zu 60,000 bewaffneter Mann angewachser Rotte durfte nur ein Wort der Mißdeutung ruchbar werden und die Loosung war schon gegeben, die größten Greuel zu verüben, wie dieses soeben gewährte: Die Bastille (Festung von Paris) sey zur Vertheidigung amunirt und verproviantirt, hieß es und am 14. July 1789 wurde diese Festung erstürmt, we[ic]he übrigens nur 115 Mann, meist Invaliden besetzt war. Auch nur 7 Gefangene trafe man da an.

## 84.

Und obgleich Launai, der Commanda[n]t, sich an die eingegangene Capitulation halten wollte, so wurde die Garnison auf der Stelle niedergehauen, Launai aber unter steter Todesangst bis zum Rathhause hingeschleppt und dann am Fuße desselben auch sein Kopf abgeschlagen.

Auf diesen ersten Mord folgte gleich darauf ein zweiter, Flesselles, Bürgermeister von Paris, wurde durch einen Pistolenschuß niedergestreckt und diesem sein Kopf, wie jener des Commandanten wurden auf Picken gestekt und im Triumph durch die Stadt getragen. Eine ungeheure Menge mit rasendem Freudengeschrey folgte diesen blutigen Trophäen.

15. July 1789. Jetzt verbreitete sich die Sage: 50,000 Mann zögen gegen Paris an, um die Stadt anzuzünden und die Einwohner zu zerschmettern, nun wurden wieder die Sturmglocken gezogen, der Generalmarsch geschlagen und das Pflaster aufgerissen, Balken, Steine und andere mörderischen Waffen wurden in Bereitschaft gesetzt, um die königlichen Garden, die man sich einbildete, nieder zu tonnern. Unter den furchtbarsten Auftritten endete auch dieser Tag.

## 85.

All diese Vorgänge wurden allererst an die zu Versailles berathende Nationalversammlung berichtet; auch an den königlichen Hof in Versailles wurden Ordern abgesandt und am Ende wurde in den König getrunen, sich nach Paris zu begeben, um die in dieser Hauptstadt losgebundener Volkswuth durch seine Gegenwart Einhalt zu thun.

Der König kam nach Paris, hielt auf dem Rathhause eine Anrede an das Volk und seine Representanten und nachdem der König die Versicherungen, daß er an der Constitution sowohl als am Glücke seiner Völker jederzeit seinen innigsten Wunsch des Herzens erfület sehe, entfernete sich der König unter Jubelruf.

Bailly nannte diesen Tag die Epoche einer erhabenen und ewigen Verbindung des Monarchen mit dem Volke. Mirabeau beurtheilte ihn anders und wie es scheint richtiger, wenn er noch an diesem Tag sagte: „Das alte Gebäude sey gefallen, um sich nie wieder zu erheben und der Boden sey geebnet, um nach einem neuen Plan zu bauen.“

Indessen war die Nationalversammlung bey so betrübten Auftritten ernstlich bedacht, die

## 86.

Sicherheit der Hauptstadt durch Aufstellung der Nationalgarden und das Commando aller militairischen Streitkräfte in die Hände des erfahrenen Lafayette zu übergeben, welcher die Ruhe in dieser Stadt so zimlich vertheidigte von 1789 bis 1791, wo er abtreten mußte, genoß dieser Held das volle Zutrauen.

Mit Verdruß bemerkte die geheime Faktion [Untergruppe einer Partei], daß der Sturm, der den Thron zertrümmern sollte, sich zu legen schiene, das Volk war wieder mit dem König ausgesöhnt; die bewaffnete Miliz hatte einen öffentlich erklärten Freund der Freyheit und zugleich einen muthigen Helden an der Spitze, der die Kunst verstand, jede Volksbewegung zu beherrschen.

Indessen ersannen die Jakobiner, die Gesinnungen des Königs zu verdächtigen, weßwegen eine Rotte dieser Königsfeinde sich zu den abgeordneten Mitgliedern (der Nationalversammlung), die eben im Begriffe ware, nach Versailles zurückzukehren, verfügte mit dem Bedeuten, den König zu bitten, daß er morgen in Paris erscheinen möchte, um seine Gesinnungen dem Volke zu wiederholen.

## 87.

Kaum ware dieser Antrag dem guten König zugekommen, alsbald er der Nationalversammlung wissen ließ, daß er entschlossen sey, den Wünschen der Pariser zu entsprechen. Das königliche Haus zitterte über diesen Entschluß, aber der König ware durch keine Vorstellung davon abzubringen. – [Randnotiz:] Emigration. Inzwischen befahl er doch dem Grafen Artois, dem Prinzen Condé, dem Herzog von Bourbon nebst andern Großen, das Reich zu verlassen, um sich und die Ihrigen in Sicherheit zu bringen.

Den 17. July 1789 gegen eilf Uhr reißte der König nach Paris ab, die ganze Nationalversammlung begleitete ihn zu Fuß. Welcher plötzliche Wechsel der Dinge! Der König ohne Hofstaat, ohne Garde, ohne alle Etiquette, bos von 4 Hofleuten begleitet, zieht in einem einfachen Jagdwagen in ganz bürgerlicher Form in seine Hauptstadt ein. Hinder seinem Wagen folgten vier Kanonen, auf beiden Seiten das bunte Gemisch mit Flinten, Schwertern, Stangen, Beilen, Dolchen, Piken und alle Gattungen von schneidenden und hauenden Haus- und Ackerinstrumenten, unter welcher furchtbaren Begleitung der unglückliche König zu Paris ankam.

## 88.

Ziternnd stieg nun der König am Rathhause ab, wo ihm der Maier zurief: „Einst hätte Henrich IV. Paris erobert und heute habe P[a]ris ihren König erobert.“ Am Hinauftreten der Stiege überreichte man dem König die dreyfarbige Cocarde, welches nun das Abzeichen der Freyheit und der Insurrection geworden war. Da solche der König auf den Hut gestekt hatte, ertönte das „Hoch lebe der König!“, allein alle königlichen Ehrenbezeugungen hatten nun aufgehört. Gebärden, Reden und Handlungen verkündeten laut die Zeit der Majestät des Thrones seye nun vorüber. Ja, mehr als der Maier gesagt hatte, war nunmehr erfüllt: Paris hatte nicht bos seinen König, es hatte auch seinen Thron erobert, es hatte seinen König im eigentlichsten Sinne gezwungen, eine Insurrection [Aufstand], die seine königliche Würde galt, zu heiligen.

Dieser bange Tag für den guten Ludwig, für die Königin und die königlich Familie, die für das Leben des Königs zitterten, sachen den König glücklich in Versailles ankommen. Allein daselbst fand der König seinen Bruder, den Grafen von Artois, nicht mehr. Dieser war denselben Tag mit seinen zwei Söhnen, den Herzogen Angouleme und Berry abgereißt. Nach diesen Veränderungen war es dem Hofe mehr als deutlich, daß das einzige Mittel nur noch auf einer schnellen Flucht beruhen könne.

## 89.

Auser der Königin und dem Grafen der Provence zerstreute sich der ganze Hof. Der Minister Berteuil ward unsichtbar, die Familie Bolignac nahm den Weg nach Basel, der Marschal Broglis zog sich mit seinen ersten Offizieren nach Luxemburg, Graf Artois und Condé waren nach Coblenz gegangen. Bald war diese Stadt der allgemeine Sammelplatz aller Unzufriedenen, auch Calonne, der nach Neker's Verweisung schon auf dem Wege nach Paris war, um vielleicht die Direktion der Finanzen aufs neue zu bekommen, wandte sich nach Coblenz, als er unterwegs von der plötzlichen Sinnesänderung des Königs und der Zurückberufung Nekers hörte. Zu Coblenz, sagten nun die Unzufriedenen, seye der Hof von Frankreich.

In Paris gährte es indessen fort und ungeachtet Bailly der Maire und Lafayette Comandant der Nationalgarde all ihre Kräfte aufbothen, so mußten sie doch in den ersten Tagen ihres Amtes, 29. July 1789, von der Volkswuth den Foulon und seinen Schwigersohn Berthier den Intendanten von Paris, gräßlich ermorden lassen. Auch diese Köpfe wurden im Triumphe zum Schauspiel durch die Stadt getragen.

## Weitere Revolutions-Auftritte unter der Nationalversammlung.

Der vernünftigeren Theil der Nationalversammlung sahe jetzt wohl ein, daß man werde zu weit fortgerissen werden, wenn dieser allgemeinen Gährung nicht Einhalt gethan würde. Graf Toledal wollte durch eine Proklamation darthun, daß die Treue zum schuldigen Gehorsam gegen den Monarchen und zur Achtung für die Gesetze nie könnten auser Acht gelassen werden, wenn man anders nicht den Bürger und Unterthan ganz ruinieren wolle, allein Robespierre erwiederte: Nichts ist rechtlicher, als sich wieder eine fürchterliche Verschwörung, die gegen das Volk angezettelt wurde, zu erheben.

Mirabeau fügte hinzu, man kann muthvolle Bürger nicht als Rebellen behandeln.

1789, 4. August, wurde das Feudalwesen aufgehoben. Alle Lehnsrechte, Frohndienste, Gewalt und Gerichtsbarkeit der Gutsherrn, alle Zehenten, Jagd- und Fischergerechtigkeiten müssen aufhören. Frankreich soll in Zukunft ein Reich mit gleichen Rechten, die Nation eine Familie sein. So warf Frankreich in fünf kurzen Stunden das Werk von mehr als tausend Jahren um, ein wahrer Freyheitsrausch hatte alles zerstört. Lafayette, Mounier und besonders Abbé Sieyes hatten den Entwurf eines solchen Fundamentalgesetzes entworfen, von welchen der Rechten der Menschen und Bürger ausgehen sollten.

[beigelegter Zettel]

Die letzte Abtissin in Heilig Kreuzthal

Die Hochwohlgeborne gnädig Frau Reichsabtissin Maria Bernarda Kohlhund , gebor[en] zu Füssen den 1. Februar 1743. Profess den 3. Mai 1764. Erwählt den 22. Oktober 1793.

Benedicirt als Abtissin 27. Oktober. Namensfest 20. August. Gestorben 17. Juni 1822.

91.

In dieser Verwirrung und der neugeschaffenen Volksständigkeit getäuscht, bestunden drey Parteien nebeneinander, jede für sich thätig, eine aristokratische, orleanische und patriotische, mit der letztern ware die Häupter in Paris einverstanden. Die erste wollte den König durch einen Volksaufstand zur Flucht bewegen, die zweite wollte ihn morden, die dritte ihn nach Paris entführen. Dieser Entführung vorzubeugen, befehligte D'Estaing das Regiment Flandern, das dem König treu geblieben war zu seiner Bewachung vor, um den Gardisten ihren angebotenen Dienst zu vereiteln.

Indessen dauerten die Unruhen in Paris und den Provinzen fort, weil sie den Aufrührern nöthig waren, um ihre Gegner und die Regierung in Furcht zu setzen. Sie hatten Mangel und Überfluß zu Gebot. Am frühsten Morgen mußte man schon an den Thüren der Bäcker harren und zwey bis 3 Stunden von der Arbeit verlieren. Diese Noth reizte das Volk sehr auf und seine Unzufriedenheit wurde erst vollends durch einige Journale aus höchste gesteigert. Redner und Journalisten versäumten nichts, das Volk gegen den Hof, den Adel, die Geistlichkeit und diejenigen zu reitzen, die sie mit dem Namen Aristokraten brandmarkten. Auch das Einrücken des Regiments Flandern und daß denselben ein Festmahl seye gegeben worden, hieß man sich von Seite des Königs, daß sich derselbe am Elende des Volkes spotte.

92.

1789, 5. Oktober. Morgens 8 Uhr war der Greveplatz mit Weibern aller Art angefüllt, mit zerlumpte und geputzten, alten und jungen, mit Buhlschwestern und Kupplerinnen. Beile, Aexten, Spieße, Schwerter und andere Mordinstrumente waren ihre Waffen. Unter diesem Haufen folgten manche ehrwürdige Weibspersonen zitternd dem Zuge, weil die Fischerweiber alles mit sich fortrissen. Auch stunden unter manchen Weiberkleid ein besoldeter Orleanist. Maillard gab das Zeichen des Aufbruches, in Versailles den König zu holen, weil die Brodnoth nicht mehr auszuhalten seye. Etwelche Kanonen wurden vom Greveplatz mit fortgezogen und Gräuel und Ausschweifungen bezeichneten bis Versailles ihre Schritte und der Haufe wuchs mit Toben und Lärmen bis zu 40,000 Mann an; welche aber nicht mit dem Gesindel der Weiber zu vermengen sind.

Angekommen 4 Uhr nachmittags in Versailles, war dieser Auftritt nicht nur für den König, sondern selbst für die Nationalversammlung sehr räthselhaft und das Toben und mehrere rasende Weiber trangen nicht nur bis zum König wegen Brodtheurung, sondern selbst bis in

den Sitzungssaal der Nationalversammlung, und es brauchte alle Anstrengung, daß es bis Mitternacht ruhig wurde.

93.

Allein schon um 5 Uhr morgens, 6. Oktober, fängt der Aufruhr auf allen Strassen furchtbar zu heulen an. Schon sieht der König, der aus dem Schlafe geweckt wurde, ganze Weiberrotten gegen die Gemächer der Königin, mit schrecklichem Geheul von Orleans angeführt, heranziehen: Mit Verwünschungen rast man die Treppe hinauf, bald springen die Thüren entzwey, welche mit Axten entzwey gehauen wurden, allein die Mordlustigen vermessen ihr Schlachtopfer, mehrere wachhabende Offiziere, die bei dieser Scene riefen: Rettet die Königin, wurden mit Dolchstichen niedergestossen. Die Königin hatte die vollste Zeit, sich ins Gemach des König zu retten. Der wilde Haufen raßten nun im Kabinete der Königin herum und im Bette selbst, wo sich aus Schrecken ein Hatschier [Soldat der Hofgarde] hinein versteckt hatte, wurde dieser mit Dolchen ermordet.

Nun wird mit fürchterlichem Gebrüll zum Gemache des Königs geeilt, allein hier brach die Wuth des Gesindels an der Tapferkeit der Pariser Militz, welche das Mordgesindel vertrieben hatte. Leider aber müßten es aber die Leibgarden des Königs theuer bezahlen, im Schloßhof unter den Augen des Königs in ihrem Hotel, sogar in ihrem Spital wurden sie gemordet, bis endlich Lafayette auf das Bittens des Königs diesen Gräuelszenen Einhalt that.

94.

innigst gerührt erscheint nun der König auf dem Balcon: Auch die Königin heraus! Sie erscheint mit ihrem Dauphin auf dem Arm und ihrer Tochter an der Hand. Ein wüthiges Gebrüll befiehlt ihr, ihre Kinder wegzuthun, gleich als hätte man sie jetzt als Schlachtopfer ausersehen und wolle nur der Unschuld schonen. Sie führt sie ins Zimmer und tritt mit Heldenmuth wieder vor. Tausend Mordgewehre hätten sie in diesem Augenblick unbemerkt und ungestraft ermorden können, aber sie mußte noch viel härtere Leiden aufbehalten werden und ihr Anblik entwafnete auf einmal den vor wenig Minuten mit Wuth, Lästerungen und Flüchen versammelten Haufen, stattdessen tritt ein Händeklatschen und ein Vivat Rufen ein, das alle Luft erfüllte, welches man der Königin an ihrem Heldenmuth bezeugte. Der König ward nun nochmal auf den Balcon gefordert und es erfolgte der ungestüme Antrag: „Der König möchte nun mit ihnen nach Paris ziehen.“ Der König willigte ein, er zog von Versailles zum letztenmal fort, voraus zog eine Schaar des Raubgesindels, das im Triumphe 2 abgeschlagene Köpfe auf Piken trug. Hinter diesen kam die gesamte Pariser Armee,

95.

welcher verkleidete Männer, die Tags zuvor angelangten Hökers Weiber und alles liederliche Weibsvolk folgte, das zum Theil mit Lorbeern gekrönt und auf die Laffetten der Kanonen oder auf die Hopfäckwagen gelagert, in der Trunkenheit und Wuth des Weines Siegeslieder sangen. Nun folgte der Wagen des Königs, in welchem der unglückliche Monarch mit seiner Familie saß, von den treuen Garden umgeben, die theils zu Fuß einhergingen, theils ritten, die meisten ohne Hüte, ohne alle Waffen und von Hunger und Mattigkeit ganz erschöpft. Auch führte das Gesindel mitten unter dem Gefolge Wägen mit Getreid und Mehl mit sich, die man in Versailles geladen hatte, um in Paris glauben zu machen, der König hätte eine Hungersnoth erzwingen wollen. Das Gesindel schrie nahe an Paris angelangt: „Wir bringen den Bäcker, die Bäckerin und die Bäckerburschen.“ Neben diesen Lärmen ertonten häufige Musketen Salven und man tanzte um die abgeschlagenen Köpfe, die man zu Severs hatte frisieren lassen. Der König langte tief in der Nacht beim Fakelschein vor dem Rathause an. Bailly bewillkommte ihn mit den Worten, dieser Tag sey einer der schönsten. Weil es die Umstände wollten, antwortete der König.

96.

Vom Rathause wurde Ludwig in die Tuileries, man kann sagen, nach seinem Gefängniße abgeführt, von nun an hatte der König keinen freien Willen mehr, er war Gefangener der Pariser und die Nation schwieg still dazu. Die Deputirten, [die] von den Gräulen des 5. und 6. Oktobers [hörten] und daß sie den König nicht besser hätten retten können und die vielen Mißhandlungen, die ein Gesindel, welches von Verräthern gedrungen war, nicht haben verhindern könne, reißen noch dern 300 aus Unmuth, theils aus Furcht von Versailles in ihre Heimath ab.



## Nationalversammlung zu Paris den 19. Oktober 1789.

Diese Versammlung, die jetzt durch diese Versetzung den Namen der konstituierenden angenommen hatte, verfuhr von jetzt an mit ungleich größerer Kühnheit. Da der wahrheitsliebende Theil der Deputierten aus dieser Mitte geschieden waren, so bewiesen die sogenannten Volksfreunde, die auf den Schutz eines zahllosen und zu jeder Schandthat leicht zu

97.

verführenden Pöbels rechnen konnten, eine solche Frechheit, wie sie bisher noch nicht gewagt wurde. Der erste Angriff traf die geistlichen Güter.

Schon den 10. Oktober 1789 schlug der Bischof von Autun, Talleyrand

[Fußnote] Dieser Talleyrand Perigord war Bischof von Autun, hielt 1790 am 14. Februar auf dem Marsfelde zu Paris die erste constitutionelle Messe, war einer jener 4 Bischöfe, die den verbotenen Eid der Nation geschworen hatten, verließ den geistlichen Stand und unter der Regierung Napoleons wurde er zum Fürsten erhoben, bekleidete das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten, war bei allen Friedensschlüssen, starb 18. May 1838.

[Schon den 10. Oktober 1789 schlug der Bischof von Autun, Talleyrand], zu Versailles vor, sich der geistlichen Güter zu bemächtigen. Er sagte, daß dieser Stand als Güterbesitzer nicht wie andere Eigenthümer zu betrachten sey, weil seine Güter nicht zum Besten der Personen, sondern zum Dienste des Altares gestiftet wurden. Einige Zeit stritt man hin und her über diesen Vorschlag, bis man mit Stimmenmehrheit entschied: 2. November 1789, daß die geistlichen Güter kein Eigenthum der Geistlichkeit seyen, sondern Eigenthum der Nation und daher habe sie die Nation zurück zu fordern. Sohin soll ein Erzbischof mit 20,000 Livres, ein Bischof 12,000, ein Pfarrer 1200 und der Erzbischof von Paris 50,000 Livres erhalten. Alle Gegenvorstellungen des Klerus waren vergebens. Gerne hätte die Geistlichkeit einen großen Theil der Staatsschuld übernommen, wäre alles beim Alten geblieben. Innerhalb drei Tagen wurde diese Verfügung schon durch den National Convent vollzogen. Die Nation schätzte die erworbenen Güter auf 3000 Millionen Livres.

98.

Während dießer Verhandlungen verübte das Volk zu Paris alle Arten blutiger Ausschweifungen und diese wilde Horde schrie: A bas les prêtres, a la lanterne les Evêques! Nieder mit den Priestern, an die Laternen mit den Bischöfen! 21. October 1789. Am 4. November 1789 wurde durch Sieyes Antrag Frankreich in 83 Departemento, die von Bergen und Flüssen ihre Namen bekamen, getheilt. Die Nationalversammlung solle aus 747 Mitgliedern bestehen, indem jeder Disstrikt einen Abgeordneten senden und Landesumfang, Bevölkerung und Geldreichtum die National-Präsentation bestimmen sollte. Alle diejenigen, welche jährlich die geringe Summe von drei Livres an öffentlichen Abgaben bezahlten, sollten in Urversammlungen die Wähler, diese alsdann wiederum die Stellvertreter der ganzen Nation ernennen. Jedes Departement erhielt zugleich eine eigene Verwaltungs Behörde, jeder einzelne Ort eine Munizipalität.

Die allgemeinen Ansichten von Frankreich wurden mit jedem Tage betrübter, der König ward nun seiner Domainen beraubt und er sowie die königliche F[a]milie waren Gefangene. Die Finanz-Verlegenheit war in der größten Zerstörung, der National Kredit war verschwunden und eine Nationalbank durch den Zufluß der geistlichen Güter zu 400 Millionen sollten mit Assignaten [während der Französischen Revolution verwendetes Papiergeld] gedeckt werden und so weiter, 19. December 1789.

99.

Das erste Jahr der französischen Revolution hatte die Stände unterdrückt, den Thron erschüttert, den Adel herabgesetzt, die Geistlichkeit ihrer Güter und ihres Ansehens beraubt, die Parlamente aufgehoben, die Provinzen ihrer Namen und Privilegien beraubt, das Volk hatte keinen Zügel, die Armen keine Zucht, der König kein Ansehen, die Nation keinen Kredit mehr und der öffentliche Schatz war beinahe ohne alle Einkünfte.

## **Der König gibt seine unbedingte Beistimmung zur Constitution, 4. Februar 1790.**

Der König überwand sich endlich und gab sich in sein Schicksal. Voll des ernstesten Vorsatzes, sich mit der Nation aufs engste zu verbünden, erschien er unvermuthet und freiwillig in der National-Versammlung und gab unter herzlichsten Ermahnungen zur Eintracht seine unbedingte Beistimmung zur Constitution, die noch unvollendet war, und empfahl aufs dringendste, die verfallene Ordnung wieder herzustellen. Überrascht von der königlichen Ankunft zu einem solchen Zwecke, ward Ludwig mit Jubel von dem National-Convent empfangen, mit Jubel angehört und zurück begleitet. Die Königin mit dem Dauphin an der Hand begleitete den König.

100.

Die Begeisterung hatte den Convent dergestalt ergriffen, daß er sich plötzlich erhob und feyerlich den Bürgereid auf die Constitution leistete, obgleich dieselbe noch nicht ausgemacht war. Kaum erfuhre man dieses auf dem Rathhaus und die dreihundert schwören, auch auf dem Grenzplaz erhob man die Hände zum Schwören und so wurde durch alle Departemente geschworen auf ein Grundgesetz (Constitution), ohne zu wissen, ob man sie werde billigen können oder nicht. Allerdings waren die Grundsätze, auf welche man sie bauen wollte, aufgestellt und angenommen, das übrige konnte nur für ihre nähere Entwicklung gelten. Wie wenige aber sachen bey der Annahme der allgemeinen Grundprinzipien bis zu den Resultaten hin, zu welchen sie am Ende führen würden! Was der Klerus, das heißt jene, die in der Nationalversammlung, so wie ein Fauché und Taillerand Perigord Bischof von Autun, nicht vermutheten, als sie ehemals dem Gesetz der Gleichheit in den Rechten des Menschen und Bürgers ihren lauten Beyfall gaben, war bereits erfolgt, die konsequente Folgerung aus diesem Grundsatz beraubte die Geistlichkeit ihres Eigenthumes, ihrer Rechte und ihrer Existenz. Konnte nicht den Adel und den König ein gleiches Schicksal treffen? Zum voraus gutheißen, was vielleicht die Feuerköpfe, die wenig aufzuopfern hatten, fordern möchten, welche Übereilung in wenig Monate konnte man schon eine Quelle großer Bitterkeiten nahe stehen.

101.

In den Departements überließ man sich ganz dem Enthusiasmus der Freiheit, der durch den Bürgereid im Februar wie neu entzündet war. Ganze Schaaren Bürger zogen als bewaffnete Soldaten unter einer feyerlichen Kriegsmusik, dem begeisterten Marseillenmarsch, auf einen freien Platz und schwur unter freiem Himmel, frey zu leben und zu sterben. Der National Convent ließ diese für seine Zwecke günstigen Vorgänge keineswegs unbenützt, den es wurde auf dem Marsfelde ein Vaterlands-Altar mit aller Pracht aufgerichtet, wozu Frauen von dem ersten Range, die obersten Beamten, Priester, Nonnen, Bürger, Bauern, Kinder unter Gesang und Frohlocken Karren, Hacken und Schaufeln ergriffen, ja sogar der König ward eines Tages vom fröhlichen Gewimmel hingerissen, auf den bestimmten Tag die große Arbeit zu vollenden helfen.

Der 14te Juli 1790 war der zu dieser großen Feierlichkeit erkiesene [erkorene=ausgesuchte] Tag. Dieses Bundesfest sollte am Geburtstag der französischen

102.

Freyheit, zu welchem man die Eroberung der Bastill zu Paris rechnete, gelten, welche Begebenheit sich an eben dem Tage vor einem Jahre ereignet hatte. Mehrere hunderttausend Zuschauer auf dem Amphitheater, an dessen Fuß die Bürger unter Waffen, sahen in der Mitte des Altars des Vaterlandes den König der — Nation die Treue schwören! Der Präsident der Nationalversammlung samt den Deputirten sch[w]oren im Namen der ganzen Nation, Lafayette nach einer schauerlichen Stille schwor am Altar des Vaterlandes mit den bewaffneten Bürgern und im Namen ihrer Waffenbrüder, endlich das ganze Amphitheater und selbst der König mit erhobenem Arm, der König der Nation, die übrigen der Nation, dem Gesetze und dem Könige Treue und Gehorsam schworen; und dann unter gegenseitigen Umarmungen der Donner der Kanonen, die rauschende Kriegsmusik und das Jubelgeschrei des freyheittrunkenen Volkes die große und erhabene Scene endete.

## Weitere Fortschritte der Revolution.

Den 13. Februar 1790 dekretirte die National-Versammlung die Aufhebung aller geistlichen Orden und die Einziehung sämmtlicher Klostergüter, ward trotz des heftigsten Widerstandes mehrerer Abgeordneter der Geistlichkeit durchgeführt.

Den 19. April 1790 erschuf der National Ausschuß Papiergeld unter dem Namen: Assignaten, und obgleich Necker, der genevische Finanz Minister, Frankreich mit Zurücklassung seines Hauses, seines Landgutes und 16,000,000 Livres als Bürgschaft das Land raumte, so erreichte doch die Staatsschuld den 8. September 1790 eine Milliarde 878 Millionen und 16,734 Livres.

Den 27. November 1790 beschloß die Nationalversammlung, daß alle Geistliche ohne Unterschied des Ranges die Constitution beschwören und sich gleich andern Bürgern von den Gesetzen des Staats abhängig machen sollten.

Welch böse Folgen verursachte nicht dieses leidige Decret der Nationalversammlung in der Folge! Hundert acht und dreisig Erz-Bischöfe und Bischöfe, vier und sechzig tausend Pfarrer und Vikarien, verurtheilt ihre Kirchensprengel

104.

ihre Pfarren zu verlassen oder aber meineidig oder abtrünnig zu werden, alle Welt- und Klostergeistlichen von beyderley Geschlechte, des Erbes ihrer Kirche beraubt und aus ihren Zufluchtsörtern vertrieben, die Tempel des Herrn in greuelvolle Gefängniße für seine Diener verwandelt, dreyhundert seiner Priester in einer einzigen Stadt und in einer Stunde ermordet, alle übrigen Gott getreue Hirten geschlachtet oder aus ihrem Vaterlande verjagt und gezwungen, unter tausend Gefahren irgend eine Ruhestätte bei fremden Nationen zu suchen!

Diese Greuel giengen vor sich, obgleich vom Oberhaupte der Kirche unterm 10. März 1791 und ein zweites Breve unterm 13. April desselbigen Jahres erlassen wurde.

Die Cloubs der Jakobiner hatten ihr Ansehen schon soweit befestiget, daß, da der König dem Großalmosenier [Almosenpfleger], einem unbeeideten Priester beichten wollte, darüber solch ein Aufstand ausbrach, den Lafayette nur mit Mühe stillen konnte. [Randnotiz:] den 16. April 1791

Nun will jetzt [Randnotiz:] 18. April der König in St. Cloud, wo er sich voriges Jahr fünf Monate aufgehalten hatte, seine Ostern halten, schon ist er in seinem Wagen, die Bürgergarde und Cavallerie mit ihrem Commandanten Lafayette

105.

an der Spitze macht schon um denselben die Bedekung. Der Pöbel dringt in einer großen Masse an, die Cavalerie und Bürgermiliz weigern sich, ihre Schuldigkeit zu thun, Lafayette ermahnt, bittet, drohet, er will wie rasend über diesen Ungehorsam werden, umsonst. Nach zwei Stunden, die der König auf Erlösung wartend im Wagen zubringt, muß er endlich beschimpft, gelästert und verhöhnt wieder aussteigen und in seinen Hausarrest zurückkehren. Bald nach diesem mußte der König sogar alle unbeeideten Priester seiner Hofkapelle entlassen, um einem neuen Volksaufuhr zuvorzukommen.

Flucht des Königs 1791, den 19. und 20. Juni

Da eine gewieße Frau von Korff durch den russischen Gesandten einen Reise-Pass verschafft hatte, wurde in der Nacht vom 19. auf den 20. Junius die Flucht angetreten, Marquis von Bouillé unternahm die Gränze bis Montmedi, wohin

106.

die Reise gesche[he]n sollte, zu deken.

Um Mitternacht, als alle Personen des Schlosses zur Ruhe gegangen waren, trat der König in zwei Wagen mit der Königin, seinen beiden Kindern, seiner Schwester, der Prinzessin Elisabeth, einigen Damen und einigen Leibgarden als Couriere gekleidet, seine Reise an. Der Graf von Provence gieng mit seiner Gemahlin auf einem andern Weg über die Gränze. Angekommen zu St. Mennhould, geht der Postmeister Drouet zum Wagen, um die Fremden zu bewillkommen und erkennt in diesen Reisenden die königliche Familie. Eilends begiebt er sich in Gesellschaft eines Freundes, dem Geleite bis Varennes zu folgen und hier wird der

König angehalten und erkannt. Ein Liechterzieher, Sousse mit Namen, lud den König ein, weil er diese Nacht nicht weiter reisen könne, ein Quartier in seinem Hause zu nehmen. Nun wird Lärm gemacht, die Sturmglocke wird gezogen, die ganze Nachbarschaft erscheint in Waffen, bis gegen Morgen ist der König schon von vielen tausend Bürgersoldaten eingeschlossen. Ludwig bat mit Thränen, seine Reise nach Montmedi doch nicht aufzuhalten, ihn nicht den Bürgern von Paris und ihren Dolchen Preiß zu geben.

107.

Während der König sein Recht, durch sein ganzes Reich zu reisen, zu erweisen sucht, jagt schon ein Adjudant von Lafayette heran, mit dem Befehl von der Nationalversammlung, den König, wo man ihn treffe, mit seiner Familie gefangen zu nehmen.

Der Convent schickte unverzüglich 3 Abgeordnete dem Könige entgegen, Barnave, Latour-Manbourg und Pethion mit einem Decrete entgegen, in welchem die Sicherheit des königlichen Hauses für Ruhe und Ordnung beim Einzug in Paris gesorgt sein sollte.

Den 25. Juni 1791 zog der König mit der Königin im Reisewagen verwacht abends im Schloße der Tuilleries ein, obgleich er mit Thränen gebeten hatte, ihm die Schmach zu ersparen und nach Fontaineblau ziehen zu dürfen, so mußte doch sein Gram erfülltes Herz den Einzug in Paris halten. Von diesem Augenblick an emigrierten die ansehnlichsten Familien Frankreichs, der Adel und die Geistlichkeit hatten durch die Freiheit und Gleichheit ihre Rechte verloren und der König mit seiner Familie wurde in enge Bewachung gebracht.

108.

### **Weitere Früchte der Revolution.**

Während so die Nationalversammlung durch die Parthei der Jakobiner beherrscht, sich muthwillig in den Krieg stürzte, indem man von den Rednerbühnen nichts anders mehr hörte als „la Constitution ou la mort“ die Verfassung oder den Tod, „die Ketten des Despotismus und der Tyrannei müssen gesprengt werden“, stieg mit jedem Tag die Verwirrung, die Gesetzlosigkeit und das Elend im Innern. Alle Behörden ohne Kraft, die Gesetze, die sie vertheidigen sollten, verhöhnt und verletzt, die höchste Gewalt in den Händen des Jakobinerklubs, unter welchen Pethion, Maire von Paris, Röderer, Syndikus der Gemeinde von Paris, Ropespierre, öffentlicher Ankläger, und Danton, ein vorzüglicher Bösewicht, auch Marat, Brissot, diese und noch mehrere traten die Verfassung unter die Füße, während alles für jene den Tod anbot, Räubereien, Aufruhr und Zerrüttung in allen Theilen des Reiches, die bewaffnete Macht ohne Ordnung, ohne Kriegszucht und ohne Anführer et cetera.

So standen die Unheile, als Frankreich am 20. April 1792 den Krieg an Oestereich erklärte, welcher in der Folge für ganz Europa so verderblich war.

109.

Fortwährend herrschte nun im unglücklichen Frankreich ein Schreckens-Regierung, welche vorzüglich bestrebt war, das Königthum auszutilgen, den König zu morden, welchen Antheil auch die vorzüglichsten Adelichen haben sollten, die Religion sammt ihren Dienern zu unterdrücken und zum gemeinsten Gespötte zu machen. Schreckensscenen häuften sich, Aufläufe sind an der Tagesordnung, Durchsuchen der Wohnungen zur Nachtszeit in Paris, das Läuten der Sturmglocken und den General-Marsch zu schlagen, zu diesen Schreckensbothen nahmen die republikanischen Wütriche fast täglich ihre Zuflucht. Dem Tausend nach Einkerkierungen und Hinrichtungen, auch der unschuldigsten Adelichen, Geistlichen und Bürger, sieht man ohne Vertheidigung vor sich gehen. Und so came der schreckliche 10. August 1792 heran. Von 11 Uhr des Nachts des 9. auf den 10. August heulten die dumpfen Sturmglocken, der Aufruhr wälzte sich von den Vorstädten St. Marceau und St. Antoin, um auf das Schloß der Tuilleries zu stürzen.

110.

Mandat, der Tuilleries Commandant, wird von Pethion, dem Maire von Paris, auf den Schein aufgefordert, das Schloß bestens zu vertheidigen, allein anderwerthig gab dieser Schurke Gegenbefehle, die alle Vertheidigung des Schloßes und der königlichen Familie hemmen sollte. Mandat wird im Augenblick der größten Gefahr zur Municipalität [städtische Administration] abberufen und da er sich von da wieder auf seinen Posten zurückbegeben

will, auf der Stelle ermordet. Pethion wird auf einmal unsichtbar und nun stürmet der lermende Aufruhr Haufe aufs Schloß.

Der König, die Königin nebst ganze Familie ziehen unter tausend Beschimpfungen durch den Schloßgarten nach dem Saale der Nationalversammlung, um dort Sicherheit zu suchen, allein, schon am 13. August wurde die unglückliche Familie nach dem Tempel-Thurm abgeführt, wo sie bis zur Hinrichtung schmachten sollten.

Nun wird das Schloß erobert und geplündert. Die Paläste neben den Tuilleries werden ausgeraubt und angezündet. Der Mord wälzt sich durch die Strassen, wer es mit dem König hält, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes ist ein Kind des Todes, sieben hundert Schweizer nebst mehrern Officieren, fielen als Opfer

111.

ihrer unerschütterlicher Treue. Theuer hatten sie ihr Leben verkauft, auf 5500 Menschen ward die Zahl derer berechnet, die an diesem blutigen Tag den Tod gefunden. Daß Schloß bot aller Orten das gräßliche Bild des Mordes und der Verwüstung dar.

Seit diesem schreckvollen Tage wurde eine groß Menge Menschen aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern, Magistrate, Priester, Adel und Gelehrte in die öffentlichen Gefängnisse und, als es dort an Raum gebrach, in die Klöster, die man zu Gefängnisse eingerichtet hatte, eingesperrt. Schon am 17. August 1792 wurde auf Befehl der Nationalversammlung ein Blutrath über die Personen, die sich an der Nation vergangen hätten, niedergesetzt und die Guillotine auf dem Karrouselplatz nach Manuel Anordnung Permanent gemacht. Viele edle gute Bürger fielen unter dem Mordbeil.

112.

## **Das Morden am 2. und 3. September 1792**

Am 28. August 1792 berathschlagte man sich den ganzen Tag in der Nationalversammlung unter dem Vorsitze des Thyranen Danton, wie der große Mordtag zu organisiren sey!

Am 1. September erfuhr man in Paris, daß Verdun von den Preußen eingeschlossen seye und keinen Widerstand zu leisten vermöge. Sogleich benützten die Jakobiner diese Nachricht, daß es von den in P[ar]is Gefangenen herrühre, welche den anrückenden Feinden das Vaterland verrathen hätten, diese laßt uns zuerst und dann die Feinde Frankreichs niedermachen.

2. September. Wie vorgeschlagen, so vollzogen. Mit Wuth stürzt eine Menge gedungener Meuchelmörder, größtentheils Galeerensclaven von Marseille und Banditen von Avignon, mit Schwertern, Dolchen, Piken und Käulen gegen die Gefängnisse hin und morden bis zum Untergang der Sonne und die Nacht hindurch beim Fackelschein nach der Ordre des berüchtigten Maillard's alle Eingekerkerte, deren Namen nicht der Blutrath des Justizministers Danton ausgestrichen hatte, ohne Unterschied

113.

des Alters, Standes, Geschlechtes, der Schuld oder Unschuld, der Tugend oder des Lasters, nieder. Ja selbst das Ungeheuer Orleans machte sich zur größten Freude, die Prinzessin von Lamballe, das schönste und tugensamste Frauenzimmer, wegen ihres grosen Erbgutes wegen, auf welches dieser Unmensch Anspruch hatte, auf die empörendste Art morden zu lassen. Über alle Gefängnisse von Paris dehnte sich die Mordsucht aus. Von 2. bis 7. September badeten sich die Ungeheuer im Blute von mehr als sieben Tausend Menschen, die oft kein anderes Verbrechen auf sich hatten, als daß sie der Anarchie (Herrscherlosigkeit) nicht günstig waren.

Wie man mit den Gefängnissen fertig war, schlachtete man alle verhafteten Priester ab, die den Constitutionseid verweigert hatten. Billand de Varennes, Mitglieder der Munizipalität, munterte durch Versprechungen die Mörder auf und Danton, Ropespierre, Marat und Tallien und einige andere dieser Schreckensmänner hatten diese Scheußlichkeiten angeordnet und Pethion ließ sie geschehen. Das Volk benahm sich leidend und keine Wache wehrte den Mördern ab.

Nota. Daß die hingerichteten Schlachtopfer nur die obenstehende Anzahl solle betragen haben, wird durch den Gesetzgeber Louvet satzsamst wiederlegt, indem dieser Mitverschwörer vom 10. August die Anzahl der Gemordeten auf achtzehntausend setzte.

114.

Dieses Cannibalenfest ward im Angesicht von ganz Paris und Versailles gefeiert, ohne daß sich jemand widersetzte. Beschlossen wurde es vom Justizminister, geleitet von den Oberaufsehern der Gemeinde von Paris (Municipalité) Panis, Sergeant, und andern Bösewichtern und belobt vom scheußlichen Marat in einem von Danton unterzeichneten Brief, folgenden wesentlichen Inhalts: „Daß ein Theil in den Gefängnißen zu Paris verhafteten Verschwörer von dem Volke seye hingerichtet worden, dieß wäre eine unentbehrliche Handlung der Gerechtigkeit gewesen, um die Schaaren der in der Hauptstadt verborgenen Verräther in Schrecken zu setzen. Unstreitig werde die gesamte Nation nach der langen Kette von Verräthereien, die sie an den Rand des Abgrundes geführt, diese zum allgemeinen Heil unentbehrliche Maßregel nachahmen.“ Welche ein Schanddenkmal für die Munizipalität von Paris! –

Durch diese Munizipal Magistratur von Paris und durch ihr alle Gränzen übersteigende Willkühr zur Mordlust wurden endlich auch

115.

viele Mitglieder der Nationalversammlung auf die Mordlisten gebracht, dann schritt man zur Aufhebung dieser elenden Nationalversammlung und an dem Statt trat der Nationalkonvent am 21. September 1792 in den Tuilleries in Thätigkeit. Diese rasende Behörde unter ihren blutdürstigen Faktionshäupter Robespierre, Marat, Danton, Orleans, Pethion, Manuel, Chabot, Camille Demoulins, Panis, Legendre, Collot d'Herbois und andere nahmen nun die Plätze der gesetzgebenden Versammlung ein, übertrafen aber an Grausamkeit noch weit die Schandthaten ihrer Vorgänger.

Seit diesem 21. September 1792 war Frankreich eine Republik. Alle Zeichen der vormaligen Ordnung werden nach der Reiche vernichtet. Das Scepter wird mit einem Bündel Piken, die Krone mit der rothen Mütze, die Zeichen der Majestät mit den Zeichen der Blutgier umgetauscht und dem neuen Staatssiegel einverleibt. Man dadirt von nun an Anno 1 der Republik. Alle amtlichen Erlasse gesche[he]n au nom du peuple francais: im Namen des französischen Volkes.

116.

Selbst die Monate mußten eine andere Benennung erdulden: den[n] der erste Tag des neuen Jahres war der 21. September, vendemiaire, brumaire und frimaire die 3 ersten Monate, dann nivós, pluivios und ventos, germinal, floreal und praireal und thermidor, messidor und fructidor waren die Namen der 12 Monate, jeder Monat wurde mit 30 Tagen geschlossen und die überbleibende Tage wurden als Ergänzungstage hinter dem letzten Monat als jours complementaires hinzugefügt.

Die Sonntage wurden abgeschafft und die Kalender mit Wochen von zehen Tagen eingerichtet. Der erste Tag solch einer Woche hieß primidie, dann secundidie und so bis decadi oder der 10. Tag. Die Monat Heiligen wurden ausgetilgt im Kalender und aller Gottesdienst vernichtet, die Kirchen geplündert und entheiligt und alles Religiöse verboten.

An den Decaden gab man rebublikanische Feste, im Triumph wurde mit türkischer Musik zur Kirchen gezogen, wobei ausgeschämte Huren einher getragen wurden und Revolutionslieder gesungen.

O! Gräuel der Verwüstung!!

117.

## **Mordgeschichten an der französischen Geistlichkeit insbesondere verübt.**

Hundert acht und dreysig Erz-Bischöfe und Bischöfe, vier und sechzig tausend Pfarrer und Vikarien, ohne die grose Anzahl der Klostergeistlichen zu rechnen, sind verurtheilt, ihre Kirchsprengel, ihre Pfarren zu verlassen oder aber meineidig und abtrinnig zu werden, alle Welt- und Klostergeistlichen von beyderley Geschlechte des Erbes ihrer Kirchen beraubt und aus ihren Zufluchtsörtern vertrieben, die Tempel des Herrn in greuelvolle Gefängnisse für seine Diener verwandelt, dreyhundert seiner Priester in einem Tage in einer einzigen Stadt ermordet, alle übrigen Gott getreue Hirten geschlachtet oder aus ihrem Vaterlande verjagt

und gezwungen, unter tausend Gefahren irgend eine Ruhestätte bei fremden Nationen zu suchen, dieses waren die Fortschritte der französischen Revolution.

118.

Da die Grafschaft Avignon, die eben dem päpstlichen Stuhle entrissen und zum integrierenden Republiktheile auf die ungerechteste Weise am 14. September 1792 dekretirt wurd, so mußte nun auch die Besitznahme dieser römischen Provinz von den Revolutions Stürmern unternommen werden, allein diese Eroberung findet an Schändlichkeit und Grausamkeit kaum ihresgleichen, diese Trauergeschichte kömmt in den Annalen der Historie unter die Rubrik „de la glaciere d'Avignon“ (des Eiskellers von Avigono) zu stehen. Unter dem verrufenen Anführer Jourdan, der sich auch den verruchten Namen eines „Kopfabsehners“ beilegte, begann man die Eroberung der Grafschaft Avignon zu unternemen. Im Oktober 1791 bemächtigte man sich der Stadt Avignon, die zwei Nebentyrannen zum Anführer Jourdan waren Tournal und Lecuyer! Unter diesem fürchterlichen Triumvirate wurden alle Kirchen verwüstet, alle heiligen Gefäße gestohlen, alle Heiligthümer zerstücket, alle

119.

Gefängniße mit Opfern gefüllt, die zum Tode bestimmt waren. Bei diesen Graulthaten kam Lecuyer in einem jener Tempel um, derer Altäre er zerstört hatte und in eben dem Augenblicke, da seine Banden den Wittwen und Waisen ihre letzten Unterpfänder aus dem Leichhause entrissen. Nun fiel Jourdans Wuth auf diejenigen Bürger, die bereits in den Gefängnißen eingesperrt den Tod, welchen er zu rächen vorgab, am wenigsten konnten befördert haben. Es wurde eine unermessene Pfütze gegraben, um die Leichen hineinzuwurfen, Karren mit Sand wurden herbey gefahren, um die Gebeine zu bedecken, und Stunde ward bestimmt, um die sechshundert im Schloße gefangenen Bürger, einen nach dem andern zu erwürden und in den Eißkeller zu stürzen.

Ein tugendreicher Priester, einer von jenen Männern, welche das Reich der Heiligkeit schon auf Erden gleich den Heiligen im Himmel verehren heißt, Herr Nolhac, ehemals Rektor im Noviziate der Jesuiten zu Toulouse, nun aber ein achzigjähriger Greise und seit dreisig Jahren Pfarrer von St. Symphorian,

120.

einer Pfarre, die er vorzugsweise gewählt hatte, weil sie die Pfarre der Armen war. Herr Nolhac, seit dreisig Jahren in dieser Stadt, der Vater, die Zuflucht aller Bedürftigen, der Tröster aller Betrübten, der Rathgeber und Freund aller rechtschaffenen Leute, hatte sich gegen alles Bitten geweigert, seit der Ankunft der Jakobiner, der Banditen und des Jourdans diese Stadt zu verlassen. Er hatte sich nie entschliessen können, seine Pfarrgenossen und die, welche in großer Anzahl ihm ihr Gewissen anvertraut hatten, bei den ersten Unruhen der Spaltung ohne Seelsorger und noch viel weniger sie seit der Tiraney der Banditen (diesen Namen gabe sich der verworfene Haufen der Revolutions Männer, in Compagnien eingetheilt) ohne alle Tröstungen der Religion zu lassen. Die Marter, Ehre für Christus, für seine Kirche oder für die Gläubigen sein Blut zu vergießen, war nur die Erfüllung jener Begierden und Wünsche, die er sein ganzes Leben lang genährt hatte, die er allen seinen Lehrlingen, wenn er sie in den Wegen

121.

der Vollkommenheit unterrichtete, einzuflösen wußte. Sein Leben war selbst eine Marter gewesen, welche sich unter einem immer heitern, immer mit dem Frieden des Gewißens eine englische Freude athmenden Gesichte verbarg. Sein Körper unter dem harenen Kleide hatte jenes starken Baues nöthig, womit ihn die Natur begabet hatte, um den Abtödungen, dem Wachen und Fasten, der ganzen Thätigkeit eines Seelsorgers und der Buse eines alten Einsiedlers zu widerstehen. Täglich an dem Gebete und der Betrachtung heiliger Warheiten schon lange vor der Morgenröthe, täglich seine Kranken, seine Armen besuchend, sie nie ver[ ]lassend, ohne ihnen nebst den geistlichen Tröstungen auch noch solche zeitliche Beysteuern gereicht zu haben, die das Zutrauen der Gläubigen in seinen Händen vermehrte, immer arm für sich und reich für die andern, war es endlich Zeit, daß er das Opfer eines Lebens vollbrachte, welches so ganz der Liebe, so ganz seinem Gott gewiedmet war. Es sollte durch eines jener Wunderwerke der Güte sich endigen,

## 122.

welche die Gnade denjenigen vorbehält, derer letzte Augenblicke sie trotz aller Bemühungen der Hölle heiligen und trösten will.

Herr Nolhac, dessen Heiligkeit die Banditen bis dahin selbst geehrt hatten, wurde eben am Vorabende des Tages, da die sechshundert Schlachtopfer erwürgt werden sollten, nach dem Schloße gebracht. Seine Erscheinung war für diese Unglücklichen, die ihn alle kannten und verehrten, die Erscheinung eines Trostengels, seine ersten Worte waren die Worte eines Seelenapostels, der gesendet war, sie in den Stand zu setzen, vor dem Richter der Lebendigen und der Todten zu erscheinen.

„Ich komme, um mit euch, meine Kinder, zu sterben, bald werden wir alle vor Gott erscheinen. Wie danke ich ihm, daß er mich geschickt hat, eure Seelen zu seinem Gerichte zu bereiten! Wohlan, meine Kinder! Die Augenblicke sind kostbar, morgen, ja heute vielleicht werden wir zu dieser Welt nicht mehr gehören. Wohlan! Bequemen wir uns, durch eine aufrichtige Buse glücklich auf der

## 123.

ändern zu werden. Daß ich doch keine einzige eurer Seelen verliere. Setzet zu der Hofnung, das Gott mich selbst in seinen Schoos nehmen werde, auch noch das Glück hinzu, ihm euch als Kinder vorstellen zu können, die er mir aufgetragen hat zu retten und seiner Barmherzigkeit würdig zu machen.“ Auf diese Worte fallen alle vor ihm nieder, sie umfassen, sie drücken seine Knie und schluchzend beichten sie ihre Fehler. Er hörte sie an, spricht sie los und umhalset sie mit jener Zärtlichkeit, die er allezeit für die Sünder gehabt hat. Er war so glücklich, sie gegen seine väterlichen Ermahnungen gelehrig zu sehen. Jene unaussprechliche Wonne, jener Friede, die nur Gott allein zu geben vermag, wenn er die Lossprechung seines Priesters auf Erden bestätigt hat, nahmen bereits auf allen ihren Gesichter die Stelle der Furcht ein, als auf einmal die Stimme der Banditen ihre ersten Opfer herausrief.

## 124.

Man wartete ihrer an dem Thore der Burg, wo zwey rechts und links gestellte Henkersknechte mit der ganzen Macht ihrer Arme eine eiserne Stange auf ihre Häupter schlangen und sie ermordeten. Sodann übergab man die Leiche den Händen frischer Schinder, von denen sie mit Säbelhieben zerfleischt verunstaltet, den Freunden und Kindern unkenbar gemacht und zuletzt in jene hölische unter dem Namen eines Eiskellers bekannte Grube geworfen wurde. In dem Innern des Gefängnisses ermahnte, umhalsete, ermunterte Herr Nolhac bei ihrer Abrufung die unglücklichen Schlachtopfer. Er hatte das Glück, von diesen Opfern das letzte zu sein und seinem Gott sich nicht eher zu stellen, als nachdem jene sechshundert Seelen alle hingegangen waren und dem Himmel die Nachricht seines heldenmüthigen Eifers und seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit überbracht hatten. Nachdem die Mörderrotten zurückgetrieben waren, wurde erlaubt, die

## 125.

Leichname aus dem Eiskeller heraus zu ziehen, das Volk wetteiferte, jene seines guten Vaters zu suchen. Er war mit fünfzig Wunden bedekt, ein Crucifix auf der Brust und die priesterlichen Kleider machten ihn kennbar. Jeder bewarb sich um die Stüke seines Talars, seine kostbaren Überbleibsel mußten dem Zulaufe und der Verehrung des Volkes acht Tage lang ausgesetzt bleiben und der eidbrüchige rebellische, abrünige Mulot, den die Versammlung abgeschickt hatte, Avignon in Besitz zu nehmen, war ein gezwungener Augenzeuge, Zeuge der Heiligenverehrung, welche man jenem Priester erwieß, dessen Leben und Tod die deutlichste Verdammung des Aufruhrs, des Eidbruches und der Glaubensverleugnung war.



## **Mordgeschichten, welche in Paris am 2. und 3. September 1792 in der Abtey der Karmeliten und im Semiaire St. Firmin an der Geistlichkeit verübt wurden.**

Um dieses gräuelvolle Hinwürgen von französischen Priestern zu beschreiben, dern einziges Verbrechen darin bestand, daß sie den von der Nationalversammlung dekretirten Eyd vom 26. December 1790 und 27. April 1791 nicht ablegen wollten, welcher nach der Erklärung des Papsten Pius des VI. nichts anderes seye als eine Sammlung, eine Spaltung der Ketzerey und der Ruchloßigkeit in der augenscheinlichen Absicht, die Religion zu vernichten, müssen auch die nächsten Ursachen angegeben werden, durch welche man diesen Barbarisme zu beschönigen suchte.

Seit dem 10. August waren die Jakobiner mit Anfertigung der Listen zur Vertilgung der unbeeideten Priester beschäftigt und dem Pöpel mußte noch weißgemacht werden und diesem Hinwürgen ein falcher Grund unterlegt werden, als hätte irgend ein Bedürfniß die Republik zu erhalten, diese traurigen hervorgerufen.

127.

So wurde unter andern Gerüchten ausgestreut, daß am 10. August die Priester vorzüglich zur Aufruhr angereizt hätten, ja sogar eifrige Mithelfer gewesen seyen. Weiter loge man dem Volke vor, alle Priester seyen gegen die Nation verschworen und ein Abzeichen dieser Verschwörung werde man bei jedem Priester vorfinden an einem Herz Jesu Bild, welches unter allen Mitverstandenen sey vertheilt worden.

Wahr ist zwar wohl, daß fast alle Geistlichen sich verstanden hatten, untereinander eine besondere Andacht zum heiligsten Herzen Jesu und Maria zu veranstalten, aber nur allein das unglükselige Frankreich vom bevorstehenden Untergang zu retten, nicht aber, wie die Jakobiner sagten, seinen Untergang zu beschleunigen, obgleich das Letztere vom rochen Pöbel geglaubt wurde. Am meisten wußte aber Danton, der gottlose Justitzminister dieser Greuelthat einen Anstrich zu geben,

128.

Danton ließ nämlich die Einnahme durch die Preussen von Verdun und jene von Longwy durch die Oesterreicher in P[a]ris publizieren. Daher solle seinem Ausdruk gemäß Paris in Masse aufstehen. Zum Behuf dieser Maßregel werde um Mittagszeit die Sturmglocke geläutet und die Lärmkannone losgebrannt werden. Diese Allarm-Zeichen hielten einen Theil von Paris in der Trauer und Bestürzung, den andern behafteten sie mit allen Zukungen der Wuth. Während aber alle Einwohner von Paris in Schrecken hingehalten waren, theilten die Munizipalen die Henker aus und gaben zum Gemetzl die letzten Verhaltensbefehle.

Während aller dießer Zubereitungen trug man den geistlichen Gefangenen in der Karmelitenkirche das Mittagsmahl auf, wobei ihnen ein wachthabender Officier dieße Worte sagte und mehrmals wiederholte: „Quand vous Sortirez on vous donnera a jacun ie qu'il lui fandra.“ Wann Ihr herausgehen werdet, wird man einen jeden von Euch geben, was ihm zukömmt.

129.

Die Priester speißten ruhig und zwar noch mit größerer Munterkeit als gewöhnlich, obgleich die Henker schon im Anzug waren und eine große Grube schon die hingewürgten Leichen erw[ar]tete.

Nach dem Essen wurden alle Priester in den Garten geschafft und kaum in diesen angekommen, wurd schon ein wildes Geheul vernommen, die Gartenthüren eingeschlagen, als plötzlich zwanzig Räuber (und es sind zu diesem Gemetzl niemehr als dreisig gewesen) mit Axten, Piken, Keulen und Bajonetten bewaffnet, eintraten, erhoben sie ihren Kannibalengesang, da sie den Erzbischof von Arles, Dullau an der Spitze der Geistlichen sahen. Der Garten erscholl von den grausenden Stimmen der Marseiller, vermischt mit allem dem Geschrey, mit allen den Lästerungen der Wuth, der Raserey und mit dem Getöse ihrer Waffen. Eine große Menge von den Priestern war in die Kapelle geflüchtet, wo sie des Todes gewärtig in tiefer Stille, Gott ganz ergeben, ihm ihr letztes Opfer darbrachten.

## 130.

Ein Theil der Mörder kam dahin, umringte sie, spannte seine Flinten oder Pistolen durch die Gitter und schoß seine Kugeln auf jene Gruppe geknieeter Geistlichen. Die Schlachtopfer fielen in diesem engen Raume aufeinander. In Erwartung des Schusses, der sie treffen sollte, wurden die noch lebenden Priester von dem Blute ihrer sterbenden Brüder bespritzt, es überströmte den Boden, mitten in dieser Garten Kapelle erreichte den Bischof von Arles eine Kugel. Er lag damals auf seinen Knien, sein Bein ward von einem Schusse zerschmettert, er fiel und die Priester auf seiner Seite hielten ihn für tod. Ein anderer Haufen Opfer fiel in dieser heiligen Zufluchtsstätte mit ihm. Herr de la Pannonie, der nach dem Tode des Herrn Erzbischofes von Arles sich dahin begeben hat, versichert: „Ich kann sagen und bezeugen, daß ich von keinem einzigen unter denjenigen, welche ich ermorden sach, die mindeste Klage gehört habe.“

Auf einem weitläufigern Felde verfolgte der übrige, von Unsinn und Wuth berauschte Räubertroß die in dem Garten zerstreuten Priester, trieb dieselben vor sich, schlug

## 131.

die einen mit Säbelhieben nieder, senkte seine Piken in die Eingeweide der andern, feuerte mit seinen Flinten und Pistolen ohne Unterschied auf die Jungen, die Alten und Kranken. Es waren zwanzig bluthungrige und durstige Tiger, denen in einem Gehäge die ihrer Wuth überlassene Opfer losgelassen wurden.

Um sich in ihrer Raserey zu betäuben, setzten einige den schauerhaften Carmagnolen Gesang fort, andere stießen die groben Schimpfnamen von Schurken, von Henkern und Dieben aus. Der Religionshaß drang über alles in ihren Lästerungen gegen das hochwürdigste unserer Geheimnisse, das heilige Messopfer, gegen den heiligsten Fronleibnam, gegen den Pabst und gegen das ganze Priesterthum herfor. „Schurken!“ sagten sie, denn dieß war das gewöhnliche Schimpfwort, das sie auch alle Augenblicke wiederholten, endlich werdet ihr das Volk nicht mehr mit euren Messen und mit eurem kleinen Stücke Brod auf den Altären betriegen. Gehet! gehet zu jenen Pabste, zu jenem Antichristen hin, den ihr so sehr vertheidiget habet. Laßt ihn jetzt kommen und euch aus unsern Händen retten.

## 132.

Die ruhige Zuversicht der Geistlichen mitten unter diesen Schmähungen, unter den Streichen des Todes, ihre Andacht besonders machte die Mörder noch rasender. Die Banditen erlau[b]ten den Opfern nicht einmal, den Tod, dem sie so nahe waren, auf den Knien zu erwarten. Den Teufeln gleich geriethen sie in Wuth, weil sie die Priester sahen zu Gott beten. Stehet auf, ihr Heuchler, schrieen sie ihnen zu, und indem sie dieses sagten, nöthigten sie selbe, auseinander zu gehen, sie verjagten dieselben wie wilde Thiere.

Indessen kamen andere Mörder an und mit diesen ein Commissaire namens Violet. Jetz hörte man schreyen: Haltet ein! Haltet ein! Es ist zu früh, das ist nicht die geeignete Weise. Die Rädelsführer dieser Gräuelszenen hatten in der That zu diesem Gemetzel eine Ordnung angewiesen, die man auch anderwärts befolgte, um die Zahl der Schlachtopfer nicht zu verfehlen, damit die Verwirrung diejenigen nicht begünstigte, welche auf die Flucht sinnen würden.

Dieselbigen Stimmen, und vorzüglich jene des Commissairs, riefen die Priester nach der

## 133.

Kirche und versprachen ihnen Sicherheit. Die Priester versuchten es zu gehorchen, ein Theil der Räuber hörte auf zu morden, taub gegen alle Stimmen und selbst gegen jene des Commissairs, glaubten die Mörder, man wolle ihnen ihre Opfer entreissen.

In dieser gräulichen Verwirrung stießen einige die Priester aus dem Garten, andere stießen selbe wieder hinein. Sie mochten gehen, wohin sie wollten, immer trafen sie Bajonette und Piken an, die man gegen sie ausgestreckt hielt. Jene, welche auch wirklich bis zur Kirchthüre kamen, fanden dieselbe geschlossen. Endlich war es möglich, hinein zu gehen, die am ersten angekommen waren, fielen in dem Heiligthume auf die Knien. Die andren liefen durch die Räuber dahin, welche selbe theils dahin trieben und theils fortfuhren, auf sie, sowie sie näher kamen, Feuer auf sie zu geben.

Am Ende des Gartens besonders hörte das Morden noch nicht auf. Gleichwoh gieng

134.

dasselbst ein Auftritt vor, der die Menschheit schiene athmen zu lassen. Herr Abt Dutillet mit einigen andern Geistlichen fand sich an eine Mauer gedrückt und blieb unbeweglich. Einer von den Mördern spannte bis dreymal gegen ihm das Gewehr, versagte ihm jedesmal. Das ist ein unverletzlicher Priester, schrie der bestürzte Räuber, gleichwohl, setzte er hinzu, werde ich den vierten Schuß nicht versuchen. Ich bin nicht so zärtlich, sagte ein zweiter Strasenräuber, ich will ihn tödten. Nein, wiederholte der erstere, ich nehme ihn unter meinen Schutz, er hat das Ansehen eines ehrlichen Mannes, und indem er so sprach, bedekte er ihn mit seinem Leibe. Wegen seines Plattfranzösischen von seinem Beschützer fast wie ein Landesmann betrachtet, stand Herr Dutillet im Begriffe, dieselbige Gunst für die Priester, die mit ihm waren zu erhalten, der erste Räuber hatte die neuangekommenen sogar auf seine Seite gebracht, als zween dieser Priester hervor traten und sagten: „Wir verlangen keine Gnade. Sind unsere Brüder strafbar, so sind wir es auch, ihre Religion ist die unsrige und wir sind bereit, für dieselbe zu sterben!“ Weil sie allso sterben wollen, sagten die

135.

Räuber, so sollen sie sterben, und tödteten sie auf der Stelle. Herr Dutillet mäßigte den Eifer seiner Brüder. Obschon er demnächst gezwungen war, in die Kirche zu gehen, so erkannte ihn daselbst sogleich wieder jener Marseiller und er hatte selbem zu verdanken, auch dem zweiten Mordauftritte entgangen zu sein.

Indessen flüchteten die übrigen Priester nach dem Heiligthume oder nach dem Chore hinter den Altar, denn man verhinderte sie, sich in das Kirchschiß auszubreiten. Andere Räuber fuhren fort, auf die langsamern Greise zu feuern. Immer in der Einbildung, als suchte man nur ihnen den Rest ihrer Opfer zu entziehen, weißwegen sie wüthend nach der Kirche eilten. Was auch der Commissaire hiebei für eine Absicht hatte, so gelang es ihm doch zum ersten Mal, den Mördern den Eingang in die Kirche zu verwehren, jedoch ein abermaliger Versuch, die Kirche zu erstürmen, gelang und nun raßeten sie auf das die Priester einschliesende eiserne Chorgitter los, durch welches sie den Rest ihrer Beute sahen, wie Löwen raseten und zugleich bei zwanzig Malen versuchten, dieses eiserne Sperrwerk aus den Angeln zu reißen.

136.

Nicht alle diese Henkersknechte waren aus den Hefen des Volkes. Ihre Stimmen, ihre Reden verriethen solche Eingeweichte unter ihnen, denen die Philosophie der Klubben und der Modeschulen weit eher als die bäuerische Unwißheit das Herz schwärmerisch wider die Priester gemacht hatte. „Ihr Bösewichte, ihr Ungeheuer, ihr niedrige Heuchler“, schrie ihnen besonders [einer] aus jenen, von denen man gesagt haben würde, daß sie ihren Erziehungslauf bei Diderot, Helvetius oder Kondorzet gehalten hätten, ihr wahren Feinde eines Volkes, das eure Lehren allzulange verführt haben, der Tag der Rache ist endlich angekommen. Das Schwert des Gesetzes würde für eure Greuel und Frefelthaten zu langsam sein. An uns ist es heute, die Unbild der Nation in eurem Blute zu waschen und die ächten Freunde des Vaterlandes zu rächen. Ihr dachtet, unsere Besitzungen durchs Feuer und Schwert zu verheren, unsere Häuser, unsere Frauen, unsere Kinder zu plündern, zu bestehlen, zu erwürgen. Ja, das Schwert des Gesetzes würde zu langsam sein.“

Zu diesen unwahren und verläumerischen Reden setzte er einen Strom von Gotteslästerungen, die das Ansehen hatten, als wenn sie aus einer

137.

Sammlung von Voltaire genommen wären. In seinen Augen funkelte das ganze Feuer der Wuth, sein Körper zitterte und bebte, er knirschte mit den Zähnen, er stampfte mit den Füßen, streckte und schwang einen langen Säbel durch das Gitter und suchte mit seinen Hieben einige jener Priester zu erreichen, welche auf den Knien im Gebete begriffen, den Himmel für eben die Henker flehten, die um sie herum liefen.

Die neuen Bemühungen der Mörder schienen einige Zeit vergeblich sein zu sollen. Der Commissaire ließ, obwohl ohne Nachdruck, das Gesetz, die Menschlichkeit sprechen. Er sagte den Räubern, die Rache des Volkes wäre gerecht, es gäbe aber Unschuldige, es wären Opfer genug gefallen. Auf einmal entstand eine große Stille. Welch sonderbares Geschik bei jenen Tigern, die man noch Menschen nannte! Es war der tödtlich verwundete Herr Bischof von Beauvais, den seine eigenen Mörder mit einer Art von Beileid und Ehrfurcht

brachten und ihn in dieser Kirche auf Matratzen legten, gleich, als wollten sie ihn von seinen Wunden heilen.

138.

Der Bruder dieses würdigen Prälaten, Herr Bischof von Saintes, wußte noch nichts von seinem Schicksale. Er rief, als er in den Chor eintrat: „Was ist aus meinem Bruder geworden! Mein Gott, ich bitte dich, trenne mich nicht von meinem Bruder.“ Die Zärtlichkeit dieser zwei im Leiden versenkter Brüder hatte keine lange Dauer, neue Mordscenen soll sie nun trennen.

Die Wuth der Mörder äußerte sich wieder in ihrer völligen Stärke. Der Anblick der vor dem Altare knieender Priester, anstatt daß die Henker durch dieses Schauspiel hätten gerührt werden sollen, wurden sie nur mehr in Wuth gebracht. Sie müßen auf Befehl der Henker wieder aufstehen, die Zeit wird der Rotte zu lang, bis sie wieder zum Würgen kommt, diese Rotte würde sogleich am heiligen Orte, ja am Altare selbst das Morden wieder begonnen haben, wenn sie der Commissaire nicht abgehalten hätte, doch nicht im Heiligthume soviel Blut zu vergießen. Die Mordhäupter brachten es über dieses zu Stande, zum Morden jener regelmäßigen von den anordnenden Munizibalen mit Bedachtsamkeit eingerichteten Gang begreiflich zu machen. Zum ganzen Beweise, daß

139.

jeder dießer Geistlichen ermordet werden müße, fragten die Räuber: Hast du den Eid geschworen? Die Priester antworteten Nein, einer unter ihnen setzte hinzu: Es sind viele unter uns von denen, weil sie keine öffentliche Funktionäre waren, das Gesetz selbst den Eid nicht forderte. Das gilt gleichviel, erwiederten die Räuber, entweder den Eid oder ihr sollt alle sterben.

Um zur Ermordung der Beichtiger, derer Anzahl sich noch ungefähr auf Hunderte belief, desto ordentlicher zu schreiten, errichtete[te] derselbige Commissaire, der sie mit dem Versprechen nach der Kirche rief, daß ihnen kein Leid mehr würde zugefügt werden, sein Aufsichtsbureau bei dem Gange nach dem Garten. Vor ihm her müßen die Opfer gehen. Ihre Namen aufschreiben und sich versichern, daß sie nacheinander geschlachtet worden seyen, wird seine Amtsverwaltung sein.

Die Nationalgardien, die damals auf der Wache und den Mördern an der Zahl überlegen, ihnen freyes Feld gelassen hatten, sind theils in der Kirche vor das Heiligthum in

140.

Reyen gestellt, um die Schlachtopfer gehäuft unter der Hand der Mörder zu halten und theils in dem Innern des Hauses an die Thüren postirt, um zu verhindern, daß das Volk die Henker nicht stöhre. Die Treppe, welche in den Garten führt, soll nun jetzt der Opferplatz werden. Hieher werden die Priester je zwey und zwey von den abgeschikten Räubern gebracht, um unnachsichtig geschlachtet zu werden.

Beim Anblicke eines jeden Priesters, der aus dem Heiligthum ankömmt, brechen die Mörder in ein Freudengeschrei aus. Nun geht's um die Wette, wer den ersten Schlag mit der Axt oder den ersten Stich mit der Pike, den ersten Säbelhieb oder Flintenschuß anbringe werde. Das auf den fürcherlichen Ausruf: Es lebe die Nation! angefallene Opfer wird bald auf dem Perron (Vorplatz der Stiege) geschlachtet, bald von der Treppe gestürzt und an dem Fuße derselben mit tausend Wunden durchbohrt. Hat nun ein Gemordeter zu athmen aufgehört, so feyert ein neues Gebrüll: Es lebe die Nation! den Sieg und giebt das Losungs-Zeichen zur Herbeibringung neuer Schlachtopfer.

141.

In der Kirche im Gebethe begriffen, hörten die Priester das Todesgeschrey erschallen. Der Himmel ließ nicht zu, daß ihre Standhaftigkeit dadurch erschüttert wurde. Sobald die Reiche an sie kam und man sie zum Tode rief, standen diese Priester auf, einige mit jener Heiterkeit, durch welche die Freude einer Seele hervorringt, die von dem Augenblicke versichert ist, der sie in den Schoos ihres Gottes übersetzen soll, andere mit der Eile, mit allen den Entzükungen der Unschuld, die von den Englen zur Hochzeit des Lammes eingeladen wird. Jener würdigte sich nicht, die Vortsetzung seines Gebethes zu unterbrechen, wendet die Augen von seinem Brevier nicht ab und entrichtet Gott bis unter das Schwerte der Mörder den Zoll seiner Lobsprüche. Dieser näherte sich mit den göttlichen Verheißungen, den heiligen Büchern in der Hand und schöpfte aus jenen

geheiligten Gottesaussagen die ganze Stärke der Martirer in ihrem letzten Kampfe. Einige sahen mit einer edeln und majestätischen Mine mit den Augen des Mitleides auf ihre Peiniger herab und liefen trotzend den Piken und Axten entgegen.

142.

Verschiedene dießer Bekenner hatten auf öffentlichen Kanzeln, in gelehrten Schriften zur Vertheidigung der Religion, entweder gegen die Trugschlüsse der Gottlosen oder gegen die Irrthümer der angeblichen bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit, ihren Verstand gewiedmet, sie standen auf und preiseten Gott, daß sie mit ihrem Blute jenen Glauben versiegeln sollten, den sie durch ihre Schriften vertheidiget hatten. Andere endlich, da man sie rief, warfen einen Blick auf das Bildniß des gekreuzigten Gottes, sagten ihm, was er selbst zu seinem Vater gerufen hat: Herr verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. So giengen diese Männer zum Gerichte, welche durch ihren erhabenen Tod die Kirche Jesu Christi der ersten Jahrhunderte erneuerten.

Dieses Priestermorden hatte beinahe drey Stunden gewährt. In der Bestürzung, der Furcht und der Scham hatten die Pariser Bürger sich nicht im geringsten bemüht, daßelbe zu hemmen.

143.

Die Nationalversammlung würdigte sich nicht einmal, die Nachrichten anzuhören, die man ihr des Blutbades wegen hinterbrachte, anzuhören. Im Augenblicke, wo sich die Thüren der Karmeliten öffneten, stürzte der Abs[ch]aum der Menschheit in den Garten, um die Priester daselbst zu plündern, ihre Leichname zu verunehren oder sich mit dem Anblike ihres Blutes zu weiden.

Ein Theil der Henker besang und feyerte den grausamsten der Triumphe, schwang seine Piken und Säbel, die wie seine Hände noch vom Blute traufeten und zog unter dem Gebrüll der grausenden Carmagnole (Revolutions Lied), welches die ganze Mordezeit erschollen hatte, durch das Schloss Luxemburg hindurch. Die übrigen mischten sich in der Kirche unter die ruchlosen Gensdarmen und brachten daselbst mit Singen und Saufen, sich des Greueltages halber erfreuend, die Stunden der Nacht zu.

Die Zahl der bei den Karmeliten gemordeten Priester wurde auf wenigstens hundert vierzig angegeben, sechs bis acht und dreisig entrannen diesem Blutbade.

144.

## **Ermorden der Geistlichen in der Abtei St. Firmin, 3. September 1792**

Der schändliche Plan, welchen die Schrekens-Männer Pethion, Marat und Roberspierre schon seit dem fürchterlichen 10. August 1792 im Vorschlag hatten, ward nun gestern auf die blutigste Weise begonnen und heute auf noch fürchterliche Weise fortgesetzt.

Während man die Geistlichen bei den Karmeliten umbrachte, erwarteten die neunzig Geistlichen im Seminar zum heiligen Firmin zu Paris die Eröffnung ihres Gefängnisses zufolge eines Wegführungsdekrets, welches ihnen mitgetheilt worden war. Zwar hatte sie der Sektionskommandant Henriot für Bößewichte

[Fußnote zu St. Firmin] Gedachtes Seminar war 1803 eine Spinnerey und Schreiber dieses gieng täglich mit der traurigen Erinnerung an diesem Gebäude vorbei.

[Fußnote zu Henriot] Henriot ward vor der Revolution Laquaye und nun als Ungeheuer auf diesen Pfoften gekommen, ließ dieser Bösewicht die meisten dieser Priester zum Fenster hinaus todwerfen, allein Gott verhängte es, daß auch Henriot kurze Zeit hernach auf die nämliche Weise durch den Sturz zum Fenster hinaus das Leben enden mußte.

145.

ausgescholten und gesagt, die hierwohnende Geistlichen müßten alle sterben, allein die Verruchtheit dieser Bedrohungen hatte sie auf den Gedanken gebracht, man wolle sie blos allein schrecken. Sie waren ohne alle Besorgniß, als auf einmal ein Metzgersbursch von den Karmeliten nach St. Firmin kam und den Herrn Boulangier suchte. Dieser hatte als Schaffner wenigstens zu den Hausgeschäften die nöthige Freiheit. Der Metzger erblikte ihn und sagte

ihm heimlich und in einem sehr dringenden Tone: „Retten Sie sich, mein Herr, Sie werden alle ermordet werden. Alle Geistlichen bei den Karmeliten“, sagte er zu ihm, „sind schon getödet und über eine Viertelstunde wird keine Zeit mehr zu entfliehen sein.“ Herr Boulangier hätte wenigstens gewünscht, seine Mitbrüder warnen zu können. Zudem mußte er, um auszuweichen, durch eine zahlreiche Wacht streifen. Nun langten zweien andere junge Leute an, die derselbige Zweck herbey führte. Sie trieben auf Herrn Boulangier, ohne ihm die verlangte Zeit zu gestatten, und indem sie durch

146.

ihre Waffen die Schildwachen täuschen, sind sie so glücklich und bringen ihn fort. Der Metzger führt ihn wie seinen Gespann am Arme, in dieser Stellung dringen sie durch eine Horde Banditen, die in St. Firmin bereits ankommen, um sich der Posten zu versichern. Herr Boulangier in Sicherheit, erbittet sich, seinem Retter durch einiges Geld zu erkennen. „Nein, mein Herr“, antwortete ihm der junge Mensch, „ich bin allzugut dadurch bezahlt, daß ich Sie habe befreien können. Ich war mit den Marseillern nach den Karmeliten gegangen und zwar gänzlich entschlossen, einige Priester daselbst zu ermorden, aber ach mein Herr, als ich alle diese Priester wie Heilige sterben sah, hatte ich die Stärke nicht, auch nur einen zu tödten, ich gelobte Gott, mein Möglichstes zu thun, um wenigstens einen zu retten. Da mir nun Gott diese Gnade verliehen hat, bin ich schon mehr als glücklich.“ Herr Boulangier fragte ihn, ob er es nicht versuchen dürfte, noch einige andere zu befreien. „Sogleich laufe ich hin, da Sie einmal in Sicherheit sind, mein Gott könnte ich noch einige andere retten!“

147.

So antwortete dieser Metzgerjunge, aus dem jetzt ein eifriger Beschützer geworden war. Er konnte seinen zweiten Wunsch nicht erfüllen, den die Posten warn indessen sorgfältig besetzt worden.

Um fünf Uhr morgens waren die Henker alle angelangt. Die Mörder durchliefen zuerst das Seminarium und hießen die Priester herunter auf die Strasse gehen. Es graute dem Volke vor einer so großen Menge Schlachtopfer und es wollte nicht zugeben, daß sie vor seinen Augen gemordet würden. Man zwingt sie also wieder in's Seminarium zurück, wo man jetzt auf die gräulichste Weise einen nach dem andern erwürgt und die meisten aus den Fenstern auf das Pflaster wirft. Mitten unter diesem verabscheuungswürdigen Schauspiel fanden sich eine Horde Tigerweiber ein, die, blutdürstiger als die Schinder selbst mit Kolben bewaffnet, die man zum Gypsstossen braucht. Sooft nun einer der Geistlichen aus dem Fenster

148.

gestürzt wurde, liefen diese Bestien hin und schlugen den zerschmetterten Martirer vollends tod. Herr Abt Copeine nahmen die Henker sogar aus seinem Bette, wo er sterbend lag, und stürzten ihn oben vom Stokwerk aufs Pflaster hinunter.

Da die Leichname der Geistlichen auf Karren gehäuft wurden, nicht sowohl sie zur Erde zu bestatten, als um fortzufahren, sie zu beschimpfen, sah man diese weiblichen Abentheuer den Greuel des Begännisses noch vermehren. Man sah sie auf diesen Karren neben männlichen Wütrichen sitzend, wie sie die toden Körper drücken, mit Füßen stossen selbe zerhaken, ihnen die Beine und den Kopf abhauen, dann diese gräulichen Siegeszeichen den Vorbeigehenden vorhalten und dabei brüllen: Es lebe die Nation! All diese Martirer zogen den Tod dem berüchtigten Eide vor, welcher in diesen Worten bestand:

„Ich schwöre die Freiheit, die Gleichheit zu handhaben und zur Vertheidigung derselben zu sterben.“

149.

## Gräuliche Ermordungen in der Force

Bei vier hundert Schlachtopfer sind in diesen blutigen Septembertagen von Geistlichen sowohl als von Bürgern in der Force zu Paris gefallen.

Die Munizibalen Hebert und l'Huillier als Richter bei diesem fürchterlichen Gerichte in der Force, wütheden wieder ganz auf eine gräßliche Weise in diesen Schreckenstagen.

War der Gefangene zum Tode verurtheilt, so hieß das Losungswort: Nach der Abtey! Sobald er über die Schwelle getreten hatte, betäubten ihn die Henker mit ihren Keulen und die Säbel oder Piken erlegten ihn gänzlich. War er unter den ersten Hieben nicht gefallen, so

konnte er nicht anders fliehen als durch jenen leidigen Weg, der durch doppelte Reiche der Henker begränzt und am äusersten Ende mit einem Haufen Leichen geschlossen war.

150.

Sollte der Banditenanführer irgendjemand die Gnade der Befreyung verkünden, so erschien der erste dieser Schinder bei dem Thore, hielt einen gezückten Säbel und seinen Hut auf der Spitze desselben, wiederholte das Geschrey: Es leben die Nation, setzte hinzu: Gnade dem guten Bürger. Die doppelte Reiche der Pöbel, der sich bei derley Schauspiele häufig einfand, ließ dasselbige Geschrey auf der Gasse, an den Fenstern, ja sogar auf den Dächern so lange erschallen, bis der Gefangene immer von seiner Wache gehalten und unter der Anführung des Marseillers Oberhaupts bei den in der Gestalt eines Siegmaales aufgethürmten Todten ankam. Hier wurde er von seinen Wächtern losgelassen, dann stellte sich der Marseiller vor ihn hin, streckte die Hand auf die Leichen und sprach den Eid der Freyheit und Gleichheit aus. Dieser Eid bestand in den Worten: „Je jure d’être fidel a la nation, a la loi, et au roi, et de maintenir selon mes Facultés la Constitution.“ Dann entstand eine große Stille. Wiederholte nun der Gefangene den Eid, so öffneten ihm die letzten Henker den Weg und er war frey.

151.

Schwieg er oder weigerte sich zu wiederholen, so schlachteten ihn auf der Stelle diejenigen selbst, die ihn geführt hatten und auch seine Leiche krönte das Siegesmal.

Im Jahre 1793 reite hier die unglückliche Prinzessin des gemordeten französischen Königs, der Ludwigs XVI. hier durch. Zu ihrem Empfang war Ihre Durchlaucht, der Herr Churfürst von Trier, hier anwesend.

Voila ce Serment que d’honnets gens, et Surtout Ctergé francais refusernt de preter, le trouvant inconvenable a la Conciencie.

152.

### **Tod der Prinzessin von Lamballe.**

An dem Fuße jener aufgehäuften Leichname harrte eines erlauchten Opfers eine Prüfung einer andern Art. Die Fürstin von Lamballe, jene durch ihre Liebe zur königlichen Familie so billig berühmte Frau, die die vor dem Zufluchtsorte und den Ehrenbezeugungen von London die Gefahren bei dem Könige und der Königin wählte, war zuerst nach dem Tempel und von da nach der Force gebracht worden. Die Jakobiner hatte sie wegen ihrer Treue zu strafen. Dieses Opfer war ihrer Raserey kostbar. Sie würde zuerst geschlachtet worden sein, allein das Gemetzel hatte in der Force zu weit in der Nacht angefangen und man wollte sie bey hellem Tage aufopfern. Seit des Morgens drey Uhr sach sie die ersten Anstalten ihrer Hinrichtung. Einer jener mörderischen Zweigewalthaber, die sich Volksrichter nannten, begab sich nach dem Gefängnisse der Frauen, indem er den Henkern und Wachen, die in den Höfen waren, zurief: „Bürger, das

153.

Volk schickt mich nach der Prinzessin von Lamballe, um sie zum ersten Mal zu verhören. Ich werde sogleich zurückkommen und ihnen den Aufschluß des Verhørs mittheilen.“ Er kam zurück und schwieg von diesem Aufschlue still. Der Muth der Prinzessin hatte ihn mit Schande bedeckt, ohne etwas von seiner Wuth zu vermindern. Um sieben Uhr kommt der Zweigewalthaber mit einem Gefolge von zwanzig Piken oder Bajonetten zurück und schreyt: „Bürger, wir gehen hin, die Fürstin von Lamballe zu holen.“ In der That erschien bald die Fürstin, bei den Haaren gezogen, in dem Hofe, wo all die Schlachtopfer ihre Endurtheile erwarteten. Sie sach derer eine grose Anzahl bis neun Uhr nach einander vorbeiziehen und verschwinden, behielt dabey einen edlen Stolz, erwartete stehend einen ihr gewiesenen Tod und schlug sogar die Linderung eines angebothenen Stuhles aus. Um neun Uhr wurde sie vor das Gericht der grimmigen Gewalthaber berufen. Sie warfen

154.

ihr vor, sie wäre mitschuldig an den Verbrechen der Königin wieder die Nation. Sie antwortete: Ich kenne keine Verbrechen gegen die Nation. – Sie wußten um die Verschwörung von 10. August wider das Volk. – Ich betheure, daß ich von dieser Versch[w]örung wider das Volk noch dermal nichts weiß. – Schwören Sie mit uns dem Könige, der Königin, der königlichen Würde den Haß. – Dieser Eid ist nicht in meinem Herzen, ich kann ihn nicht schwören. Auf diese Antwort sprechen die Blutrichter das unselige Wort aus: Lachez! Laßt loß, und die Prinzessin wird nach dem Thore geschleppt. Sobald sie erblickt, erschallt durch die beyden Reichen der Schinder das Geschrey einer barbarischen Freude. Ihr Tod ist beschlossen, allein er wird ihren rasenden Blutdurst lange nicht stillen, wenn sie nicht zugleich das Vergnügen genießen, selbe erniedriget zu haben. Indessen sie durch diese Mörder bis an das Leichenmaal verlängerten Reichen geht, treten einige Schinder aus dem Gliede,

155.

stellen sich auf ihren Weg und mit einem grimmigen Gelächter auf den Lippen, mit wüthigen Stichelreden hat ihr ungeheurer Hochmuth ein Wohlgefallen daran, mit ihren blutdürstigen Händen die Wangen dieses durchlauchtigen Opfers zu schlagen. Sie aber verliert aber ihre Seelenstärke nicht, selbst beim grausvollen Anblike des Siegesmaales bleibt sie standhaft. Selbst am Platze des schrekenerregenden Todtenhaufen angelangt, wo der Banditenanführer den Eid der Freiheit und Gleichheit befahl, gebeut er der Fürstin zu knieen und die Nation um Verzeihung zu bitten. Da wird um ihre Gnade auf ihren Gehorsam gesetzt. – Ich verlange keine Gnade von solchen Räufern, wie Sie sind, die sich unterstehen, für die Nation auszugeben. – – Noch einmal: Wollen Sie ihr Leben erhalten, so knieen Sie und bitten Sie um Verzeihung. – Nein, ich werde nicht knieen, nein, ich habe um keine Verzeihung zu bitten.

156.

So standhaft, so unerschütterlich zeigte sich diese großmüthige Seele. Tausend Stimmen eines rasenden Volkes riefen ihr vergeblich zu: „Auf die Kniee, um Verzeihung gebethen.“ Sie blieb aber unverrückt stehen. Dann pakten sie zwei unbändige wilde Henker bei den Händen und ziehen sie ins Kreuz, jeder nach seiner Seite, um sie zu verrenken. Sie sammelt alle ihre Kräfte, die ihr noch übrig bleiben konnten und sprach: Ziehet nur, ihr Schinder, aber um keine Verzeihung habe ich nicht zu bitten. Mit dem ganzen Grame der Wuth stürzten nun andere Henker auf sie los und eröffnen ihr mit verdoppelten Säbelhieben den Schooß und das Eingeweide. Ihr durch langes Haar ansehnliches Haupt erschienen bald auf der Spitze einer Pike, ihr von einem Räuber gebissenes Herz wurde in ein Beken gelegt.  
Dieses Haupt, dieses Herz, auf

157.

den Strassen von Paris im Triumphe getragen, gelangte bis zum Tempel, ja bis unter die Augen des Königs, der genöthiget wurde, selbe zu sehen: eine glückliche Schauderunmacht bewahrte die Königinn vor diesem abscheulichen Schauspiele. Der geringste Schimpf, den man dem Körper der Prinzessin zufügte, war, daß man ihn entblößte und auf den Leichenhaufen legte. Er blieb daselbst bis zum Ende des grausenden Blutbades, die Füße und Lenden dem Gefängniße zugekehrt, in welcher Lage die Leiche über Tag und Nacht verbliebe.

*übertragen von Ruth Michelbach 2017/18*